**Zeitschrift:** Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

**Herausgeber:** Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

**Band:** 177 (2009)

**Heft:** 26

**Heft**

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 09.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

26/2009 • 25. JUNI • 177. JAHRGANG ISSN 1420-5041 • FACHZEITSCHRIFT UND AMTLICHES ORGAN

Schweizerische Kirchen-Zeitung

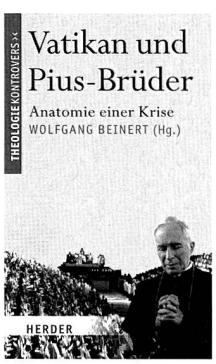
# «DIE GEISTER, DIE ICH RIEF...»

453 KRISE
455 LESEJAHR
456 PAULUS-JAHR
461 KIPA-WOCHE
465 BIBEL UND KIRCHE (1.2)
469 AMTLICHER TEIL

Die von Papst Benedikt XVI. «motu proprio» vorgenommene Aufhebung der Exkommunikation der vier Lefebvre-Bischöfe bewirkte bisher keine Annäherung der Piusbruderschaft an die röm.-kath. Kirche. Im Gegenteil: Die Piusbruderschaft führt den Papst, die Bischöfe und die ganze römisch-katholische Kirche in ihrer gewohnten Art, nämlich mit notorischer Unanständigkeit und theologisch-kirchenrechtlicher Unredlichkeit, so richtig am Narrenseil. Dies belegen grobe Äusserungen von Piusbrüdern, die röm.-kath. Kirche müsse bekehrt werden, aber auch die nach katholischem Kirchenverständnis nicht zulässigen Priesterweihen, welche die Piusbruderschaft in diesen Tagen vornehmen will. Etliche deutsche Bischöfe sprechen sich vehement gegen diese Weihen aus. Der mit Zaitzkofen direkt betroffene Regensburger Bischof Gerhard Ludwig Müller forderte Rom schon längst zu Klarstellungen auf; in Rom aber herrscht das grosse Schweigen. Erst vor kurzem stellte der Vatikan klar, dass die Weihen durch die Piusbruderschaft unzulässig sind.

## Kommunikations- und Inhaltskrise

In dieser offensichtlichen Führungskrise besteht die Gefahr, dass inhaltliche Aspekte in den Hintergrund gedrängt oder völlig verdrängt werden. Es ist deshalb sehr verdienstvoll, wenn der Herder Verlag mit seiner Reihe «Theologie kontrovers» sowohl zum Motu proprio «Summorum Pontificum» vom 7. Juli 2007[1] wie noch schneller zum Dekret der Bischofskongregation betr. Aufhebung der Exkommunikation der vier Lefebvre-Bischöfe vom 21. Januar 2009 Publikationen vorlegt.[2] Beide Taschenbücher weisen neben thematischen Beiträgen, die zum Teil schon andernorts erschienen sind,[3] einen Dokumentationsteil auf. Besonders interessant ist dabei das Motu proprio Johannes Pauls II. «Ecclesia Dei» vom 2. Juli 1988,[4] das verdeutlicht, dass die Tatstrafe der Exkommunikation der vier Lefebvre-Bischöfe nicht nur auf disziplinarisches Versagen, sondern auf Schisma und Häresie zurückgeführt wird. Leider fehlt in der Dokumentation die (nicht umgesetzte) Vereinbarung zwischen Kardinal Joseph Ratzinger und Erzbischof Marcel Lefebvre vom 5. Mai 1988 –[5] die Lektüre dieses Textes verdeutlicht, dass Papst Benedikt XVI. jetzt eigentlich umsetzt, was Kardinal Ratzinger misslungen ist. Es ist erstaunlich, wie grosszügig Kardinal Ratzinger offenbar schon damals war: Mit der vor 20 Jahren den Piusbrüdern offerierten Autonomie, von der auch die «innerkatholische» Petrusbruderschaft Gebrauch machen darf, wäre bzw. ist den Diözesanbischöfen die Aufsichtsmöglichkeit genommen.



PIUS-BRÜDER

## Ordentliche und ausserordentliche Liturgieform

Mit der erweiterten Zulassung der tridentinischen Form der Liturgie, einer fast uneingeschränkten Freigabe, bei der die früher involvierten Bischöfe ausgeschaltet sind, ist ein Klerus konfrontiert, der diese alte Form mehrheitlich nicht mehr kennt. Dies ist der Grund, dass pfarreigebundene Gläubige im Normalfall kaum mit der alten Form konfrontiert werden. Albert Gerhards weist in seiner Zusammenfassung aber darauf hin, dass nicht nur die Gefahr von Vermischungen droht, sondern mit der Zulassung der alten Form theologische und praktisch-liturgische Probleme auftauchen. Dies zeigt sich exemplarisch bei der Karfreitagsfürbitte für die Juden.

Das Missbrauchspotential ist bei jeder Liturgieform gegeben. Somit steht ein Hauptargument des Papstes für die vorgenommene Änderung auf schwachen Füssen.[6] Klemens Richter deutet den nun zulässigen Gebrauch des Missale von 1962 als «zumindest ein Schritt zurück vor das Konzil» und betont die inhaltlichen Gründe, die zur Liturgiereform geführt haben.[7] Arnold Angenendt zeigt mit eindrücklichen Beispielen auf, wie vertrackt das Ganze aus historischer Sicht ist:[8] Der Historiker weiss, dass Veränderungen normal sind und ein «Zurück» unmöglich ist. Die meisten Autoren zweifeln daran, ob die Zulassung des ausserordentlichen Ritus das bringt, was der Papst und gewisse Kreise sich erhoffen.

## Der Papst widerspricht dem Kardinal

Speziell hingewiesen sei auf einen längeren Aufsatz des Fribourger Liturgikers Martin Klöckener,[9] der im Jubiläumsband des «Archivs für Liturgiewissenschaft» darlegt, dass «Summorum Pontificum» sich in Tendenz, Inhalt und Zielsetzung grundlegend von dem, was unter Paul VI. und Johannes Paul II. zur Liturgie und zu deren Entwicklung gesagt worden ist, unterscheidet. Kardinal Ratzinger und Papst Benedikt XVI. würden sich dabei widersprechen: Der Kardinal sprach in Sachen Liturgiereform von einem Bruch, während der Papst nun, um die alte Form überhaupt heute legitimieren zu können, von Kontinuität redet. Klöckener fragt dabei kritisch nach, ob Benedikt XVI. die Liturgiegeschichte nicht zu einseitig und verkürzt sehe, ausserdem komme eine quellenkritische Analyse der römischen Messe von 1570/1962 zu einem wesentlich bescheideneren Befund, als das Motu proprio vorgebe. Die im Motu proprio enthaltene generelle Aussage zur Liturgiereform stimme so nicht. Klöckener widerspricht auch vehement der päpstlichen Behauptung, dass das (nach)tridentinische Missale nie abgeschafft worden sei; er verweist dabei auf eine Veröffentlichung der Gottesdienstkongregation von 1999. Die wissenschaftliche Reflexion im Herder-Band wie im Beitrag von Prof. Klöckener zeigt also auf, dass sehr viele Fragen im Raume stehen.

## Die päpstliche Grosszügigkeit und deren Folgen

Dies gilt noch umso mehr seit Januar 2009. Die zu Beginn des vorliegenden Artikels geschilderten Begebenheiten sprechen ja für sich, gerade wenn man die Ratlosigkeit unter den «guten», theologisch gebildeten und keinesfalls «sprungbereiten» Katholikinnen und Katholiken berücksichtigt.[10] Oder anders gesagt: Die gegenwärtige Kirchenkrise kann nicht mit dem sattsam bekannten «Links-Rechts»-Schema verdrängt, sondern sollte durch klare inhaltliche Stellungnahmen und kluges Handeln seitens des Vatikans angepackt werden, damit der Scherbenhaufen beseitigt oder zumindest verkleinert werden kann.

Der vom Ratzinger-Schüler Wolfgang Beinert herausgegebene Diskussionsband bietet dazu eine erste Grundlage mit dem Ziel, eine differenzierte Diagnose beim Patienten, der in diesem Fall die katholische Kirche ist, vorzunehmen. Beinert gibt mit dem Untertitel «Anatomie einer Krise» deutlich an, wie er die Situation einschätzt. Den eigentlichen Schaden sieht er dabei «in einem Verlust des Vertrauens der Kirchenglieder zur Kirchenleitung und umgekehrt». In seinem Beitrag zeigt sich Beinert dankbar für die klare Stellungnahme des Papstes und der Bischöfe zugunsten des Zweiten Vatikanischen Konzils, aber er stellt fest, dass eine bloss formale Akzeptanz nicht genügt, sondern Bewegung nötig ist.[11]

Stephan Haering stellt aus kirchenrechtlicher Sicht fest, dass die Piusbruderschaft keine Vereinigung der katholischen Kirche ist. Die Aufhebung der Exkommunikation ist ungewöhnlich, was eine Fortführung des seit bald 40 Jahren «insgesamt überaus grossmütigen und bis an die äussersten möglichen Grenzen gehenden» Umgangs mit Lefebvre und der Piusbruderschaft bedeutet. Doppeldeutig schliesst er: «Zu einer Klärung der Verhältnisse dürfte der Schritt des Papstes mit grosser Wahrscheinlichkeit beitragen.»[12] Mit Magnus Striet, Joseph A. Komanchak, Friedrick Wilhelm Graf u.a. stellen mehrere Autoren die Frage nach der Konzilsdeutung und -rezeption mit dem Hinweis, dass das Zweite Vatikanum wohl «interpretationsoffener» gedeutet werden muss, als dies von vielen Seiten her der Fall ist. Dahinter steht die Frage nach dem Umgang der Kirche mit der modernen Welt, der das Konzil vielleicht zu optimistisch und Benedikt XVI. wohl zu kritisch (und zu «weltfremd»? – F. W. Graf schätzt das Denken des Papstes als unhistorisch ein)[13] gegenübersteht.

Herrmann J. Pottmeyer bündelt die vielen Fragezeichen in der Schlussfrage, «wie weit der Papst mit seiner Rücksicht auf eine problematische und verschwindend kleine Gruppe gehen darf, ohne das Wohl der Gesamtkirche und deren drängenden Bedürfnisse hinter diese Rücksicht zurücktreten zu lassen».[14]

*Urban Fink-Wagner*

[1] Albert Gerhards (Hrsg.): Ein Ritus – zwei Formen. Die Richtlinie Papst Benedikts XVI. zur Liturgie. Freiburg im Breisgau 2008, 176 Seiten.
[2] Wolfgang Beinert (Hrsg.): Vatikan und Pius-Brüder. Anatomie einer Krise. Freiburg im Breisgau 2009, 258 Seiten.
[3] Speziell sei auf die zwei Stellungnahmen von Bischof Dr. Kurt Koch hingewiesen (in: Beinert, 97–128), deren Erstveröffentlichung in der SKZ jedoch nicht angegeben ist. Da seine Beiträge und derjenige von Peter Hünermann (in veränderter und ergänzter Form) in der SKZ bereits erschienen sind, gehe ich darauf nicht mehr ein.
[4] In: Beinert, 215–219.
[5] www.fssp.org/de/protoc-5mai.htm (15. Juni 2009).
[6] Gerhards, 67–74, hier 67.
[7] Klemens Richter, in: Gerhards, 67–74.
[8] Arnold Angenendt, in: Ebd., 122–143.
[9] Martin Klöckener: Wie Liturgie verstehen? Anfragen an das Motu proprio «Summorum Pontificum» Papst Benedikts XVI., in: Liturgie verstehen. Ansatz, Ziele und Aufgaben der Liturgiewissenschaft (= Archiv für Liturgiewissenschaft. Jahrgang 50, Jubiläumsband). Fribourg 2008, 268–305.
[10] Dazu Magnus Striet: «Es gibt eine Unruhe im Kirchenvolk um den Weg der Kirche, die nichts mit sprungbereiter Feindseligkeit zu tun hat ...» (in: Beinert, 129–144, hier137). Er verwendet den Begriff «Richtungsstreit in der Kirche», der nun an die Oberfläche gekommen ist.
[11] In: Beinert, 9–13, hier 9; 45–76, hier 75.
[12] In: Ebd., 77–96, hier 92, 95.
[13] In: Ebd., 201–205, hier 204.
[14] In: Ebd.,207–212, hier 212.

# «OB SIE ZUHÖREN ODER OB SIE AUFHÖREN»

14. Sonntag im Jahreskreis: Ez 1,28b–2,5 (Mk 6,1b–6)

Leistungsorientiert funktioniert unsere Gesellschaft heute – und das nicht nur in der Wirtschaft. Auch im persönlichen Umgang und kollegialen Gesprächen ist Effektivität angesagt. Wie kann da jemand seine (Lebens-)Aufgabe solcher Beliebigkeit aussetzen: «ob sie hören oder nicht»?

## Mit Israel lesen

Eine Stimme redet den Propheten, der bei der Erscheinung der göttlichen Herrlichkeit niedergefallen war, an. Zum ersten Mal wird das Ohr Ezechiels getroffen – nicht durch ein Geräusch wie in der Vision – sondern durch das persönlich anredende Wort. Wer redet, bleibt offen – so wie es in der Vision auch beim Etwas-Sehen-Wie blieb.

Ezechiel wird angeredet: «Menschensohn – Du einzelner Mensch!». Nicht mit Namen, sondern stets durch diesen stereotypen Ausdruck wird Ezechiel angesprochen als einzelnes Exemplar der Gattung Mensch. Die Betonung liegt auf *adam*. Er ist Mensch, im Gegensatz zu Gott. Er gehört zur Kreatur. Nicht mit seinem Namen als individuelle Person, auch nicht mit seinem Titel Prophet in seiner Amtsfunktion ist er angesprochen, sondern als Geschöpf, dem sich die göttliche Majestät und Herrlichkeit in einer Herablassung zuwendet. (Zieht man von diesem Befund aus die Linie zum Menschensohn im NT, erscheint Jesus ganz anders als durch den alleinigen Blick auf Dan 7,13.)

Die Szene in Verse 1–2 ist die Kontaktaufnahme. Ezechiel, der am Boden liegt, wird bereit gemacht zum wirklichen Hören. Er soll sich erheben, in selbstbewusster aufrechter Haltung das Wort empfangen. Dies kann der kreatürliche Mensch aber nicht aus sich, sondern der Geist hilft, verleiht ihm die Lebenskraft, die auch dem aus Erde gekneteten Adam im zweiten Schöpfungsbericht eingeblasen wurde. 52-mal verwendet das Buch Ezechiel das Wort *ruach* – Geist, Wind, Sturm, Windrichtung, Atem und Lebenshauch, übertragen dann auch als geistiges Zentrum und prophetische Berufungserfahrung zu verstehen.

Die inhaltliche Rede (Verse 3–5), die erneut mit der Anrede «Menschensohn» beginnt, ist klar in drei Teile gegliedert: «Ich sende – Du sollst sagen – sie werden erkennen».

Die Sendung ist das Zentrale für den Propheten. Explizit in drei je einzeln betonten Wörtern (das Hebräische könnte dies auch in nur einem Wort ausdrücken) wird formuliert:

ICH – der Auftraggeber nennt sich, zeigt, dass es sein Wille ist, dass er die Ursache ist,

SENDE – eine Bewegung soll in Gang kommen, es reicht nicht nur aufrecht zu stehen, sondern auf ein Ziel hin loszugehen,

DICH – der Angesprochene, kein anderer, er selbst bekommt diesen Auftrag.

Sendung ist von aussen zugesprochen. Sendung steht nicht für sich selbst, sondern dient einem Ziel (siehe Kasten). Sendung bleibt aber gleichwohl – und das ist die Schwierigkeit vieler biblischen Propheten – eine subjektive Erfahrung, die sich anderen nicht formal beweisen lässt, sondern nur durch entsprechendes Tun erweisen lässt. (Wie ist das mit der Sendung der Kirche?)

Der Inhalt der Botschaft wird nicht wirklich genannt, sondern auf das Eigentliche reduziert (Vers 4): «So spricht mein Herr YHWH.» Ezechiel soll von einem persönlichen Gott, der einen Namen hat, der angesprochen werden kann und sich durch seinen Namen zum Partner der Menschen macht, erzählen. Aber nicht als akademische Rede, sondern als sein eigenes Bekenntnis von «*meinem* Herrn», zu dem er selbst einen Bezug hat. Das ist sein Amt, nicht Erklärungen und Programme zu verkünden, sondern die personale Bindung an den Sendenden.

In grosser Gelassenheit «ob sie hören oder ob sie aufhören» ist sich Ezechiel der Wirkung gewiss: «sie werden erkennen» (Vers 5). In dem sie ihn als Propheten erkennen, wird er selbst zum Beweis für die Botschaft. Sein Zeugnis ist Indiz und Inhalt zugleich: Er ist als Prophet da, ist das Zeichen für die umfassende Erkenntnis: «Ich bin YHWH, der in der Geschichte handelt.»

## Mit der Kirche lesen

Die Verbindung von Ezechiel zur Szene im Markus-Evangelium nimmt den Akzent weg von den kritischen Bewohnern des Heimatdorfs. Es öffnet den Blick für Jesus, den Menschensohn, und seine tief verwurzelte Beziehung zu Gott, die ihn in der gelassenen Gewissheit, dass er erkannt werden wird, weiterziehen lässt zu den «Nationen», den Menschen in den anderen Dörfern. Keine Verurteilung, keine Exklusivität, sondern eine Offenheit – ein schönes Bild auch für die Sendung der Kirche. *Winfried Bader*

Dr. Winfried Bader ist Alttestamentler, war Lektor bei der Deutschen Bibelgesellschaft und Programmleiter beim Verlag Katholisches Bibelwerk in Stuttgart und arbeitet nun als Pastoralassistent in Sursee.

### Übersetzungen und ihre einseitige Theologie

Missinterpretationen des Ersten Testaments und die Bestimmung des Verhältnisses beider Testamente beginnen oft bei der Übersetzung, wie Varianten zu drei Stellen unseres Textes zeigen.

#### Menschensohn

Menschensohn, hebr.: *ben adam,* aram.: *bar änasch,* gr.: *hios anthropou,* kommt im Ersten Testament ausser einmal in Ps und Ijob, 93-mal bei Ez und 1-mal bei Daniel vor. Im Neuen Testament ist es in den Evangelien ein häufig verwendeter Begriff (für Jesus), Die Interpretationslinie für das NT geht entgegen dem statistischen Befund ganz auf die Vorstellung in Dan 7,13 zurück, jener endzeitliche Menschensohn, der auf den Wolken des Himmels. Ezechiel wird kaum adaptiert. Die Lutherübersetzung stützt dies: Dan und NT werden als «Menschensohn» übersetzt, Ez als «Menschenkind», der Zusammenhang von Ez und NT sprachlich zerstört. Die Neue Zürcher Bibel und die Bibel in gerechter Sprache gehen weiter, übersetzen in Dan und Ez «Mensch» und im NT «Menschensohn» bzw. «erwählter Mensch»; die Verbindung ist komplett aufgehoben. Einzig die Einheitsübersetzung bleibt konsequent bei Menschensohn.

#### Gottesname

Dass die Bibel eine ganz andere wäre, weniger herrschaftlich hierarchisch, sondern mehr personal gegenwärtig, wenn statt der griechischen Übersetzung «Herr» das Tetragramm 7000x in seiner Bedeutung «Ich-Bin-Da» gelesen würde, ist bekannt. Bei Ez kommt etwas hinzu: 434x steht das Tetragramm, und 217 wird es in der Kombination *adonai YHWH* verwendet. Da *adonai* auch die Ersatzlesart für das Tetragramm ist, übersetzt LXX teilweise mit *kyrios kyrios* und veranlasst so die deutschen Übersetzer zu hilflosem *«Herr Herr»* oder phantasievollem *«Gott, der Herr»*. Eine Herrschaftsaussage über Gott steht aber definitiv nicht im hebräischen Text. Die Anrede durch den Namen YHWH ist eine Beziehung zu einem personalen Gegenüber, nicht zu einem Amtsinhaber. Martin Buber übersetzt (mit einer Veränderung in der Punktierung *adoni*) «mein Herr YHWH». Wie immer man das Tetragramm wieder gibt – wichtig nur: es ist ein Name und keine Gattungs- oder Berufsbezeichnung – zeigt diese Formulierung ein sehr persönliche Beziehung und Erfahrung Ezechiels, keine theologische Theorie.

#### Auslassungen

In Ez 2,3 werden in vielen Übersetzungen zwei Wörter «zu den Nationen/Völker» ausgelassen und das folgende Partizip falsch bezogen, z. B. Einheitsübersetzung: «zu den abtrünnigen Söhnen Israels». Richtig dagegen die Neue Zürcher Bibel: «zu den Israeliten, zu Nationen, die sich auflehnen». Die antiisraelitische Tendenz der ersten Übersetzung ist damit weg, und gleichzeitig der universale Blick über das erwählte Volk hinausgerichtet.

SKZ 26/2009

PAULUS-JAHR

# EINE DIAMANTENE SEELE

## Die menschliche und intellektuelle Grösse von Paulus

### 1. Die Erfahrung des Gesetzes und die Krise der Erfahrung des Christus

Suchen wir zuerst nach Paulus, dem Menschen, wie er in der Apostelgeschichte mit seinen heftigen Umbrüchen gezeichnet wird, und wie er sich selbst, nicht weniger heftig, in den Briefen an die Galater, die Korinther und die Römer in seinen «Bedrängnissen» skizziert.

Zwei gegensätzliche Ereignisse spannen sein Leben weit und fast zerreissend auf: seine innere Befriedigung bei der Hinrichtung des Stephanus («Saul aber hatte Gefallen an seiner Ermordung», sagt Apg 7,60 lakonisch). Stephanus, der junge, noch im Tod «leuchtende» Diakon, stirbt unter dem Steinhagel in durchbrechender Freude, in der Nähe zum «offenen Himmel» – etwas, was Saul mit Hass beantwortet. Es mag sein, dass dieser in wütende Verfolgung mündende Hass schon ein erstes «Getroffensein» anzeigt – wie der Fisch um sich schlägt und sich windet, wenn die Angel schon in ihm sitzt…

Das zweite Ereignis ist ein Sturz vom Pferd, auf der Strasse vor Damaskus. Auch dort wollte er töten: nämlich in der jüdischen Gemeinde nach Menschen der neuen «Sekte» suchen, sie denunzieren und dem Gericht zur Steinigung überstellen, einer langsamen und grausamen Tötungsart. «Und sie werden glauben, Gott damit einen Dienst zu erweisen», heisst es im Munde Jesu. Wie Mose, der einen Ägypter erschlug, ist auch Paulus ein Eiferer für Gott – in einem Eifer der unbarmherzigen, rechthaberischen Art. In diese Gewalttätigkeit erfolgt der Umsturz für immer: Die Macht eines Lichtes blendet ihn; eine Stimme wirft ihn um: «Ich bin Jesus, den du verfolgst» (Apg 9,1–9). Die Stimme verweist ihn an einen Mann, den er mit den anderen eigentlich denunzieren und umbringen wollte – Ananias; Saul gehorcht blind, lässt sich führen, lässt sich unterrichten, gewinnt das Sehen zurück, und in wenigen Tagen spricht er in der misstrauischen Gemeinde von «Jesus, dass dieser der Sohn Gottes ist».

Der Eifer für Gott heisst nach dem Sturz vom Pferd anders; überhaupt ist danach alles anders. Paulus bleibt drei Jahre in der Stadt, denn solange braucht er, um sein Leben innerlich «herumzuwerfen». Im Laufe dieses Umdenkens (*metanoia*) wird der gelernte Pharisäer zum grössten intellektuellen Ausleger des Christentums: Bisher war es von Fischern nur in der einfachen, bildreichen Sprache ihres Meisters verkündet worden. Das Umdenken wird gründlich, das Licht und die Stimme sind gleichsam eingebrannt. Aus dem Mann mit dem stolzen Königsnamen Shaul, was der Grosse heisst, wird in einer neuen, vielsagenden Selbstbezeichnung Paulus, der Kleine, der Erbärmliche, die «Missgeburt». Das Schweigen dieser drei Jahre vibriert; man kann später in den Briefen die inneren Umwälzungen ahnen, die dort stattgefunden haben. Denn obwohl Paulus Jesus nicht in seiner leibhaften Gestalt kennen gelernt hatte, nur in der Vision oder genauer in der Erblindung und Audition vor Damaskus, tritt er dem Haupt der bisherigen Sendboten, Petrus, in Jerusalem gegenüber, legitimiert sich vor ihm und «widersteht» ihm sogar an der entscheidenden Stelle, als es um die Beschneidung der Nicht-Juden geht: Paulus, der glühende Verfechter der Lehre der Väter gegen die neue «Sekte», weiss mit untrüglicher Sicherheit, dass die Beschneidung nicht mehr notwendig ist. Weg von der Lehre der Väter also, um diese Lehre durch das Grössere, Neue anders einzuholen. Und es gehört zur Grösse des Petrus, dass er diesen «Spätgekommenen», den «Letzten» nach einer Weile des misstrauischen Zögerns annimmt und sich seiner Einsicht beugt. Petrus beauftragt den früheren streng-jüdischen Gesetzeslehrer ausdrücklich mit der Mission der Nicht-Juden, *gojim*, der bisher vom Heil ausgeschlossenen «Völker». Ob sich der Fischer und der Intellektuelle in Rom, der gemeinsamen Stätte ihrer Hinrichtung, nochmals trafen, ist nicht bezeugt; aber beide verlagern gegen Ende ihres Lebens zeichenhaft den Schwerpunkt nach Westen, wo die Lehre «des neuen Weges» wie ein Flugsamen landete und wo sie binnen kurzer Zeit strahlend aufging.

Was war es an Paulus, dem auch Petrus nicht widersprechen konnte, dem er sich an entscheidender Stelle beugte? Worin er das Antlitz seines Herrn wiedererkannte? Es war die Einsicht in eine unvordenkliche Freiheit. Wie kommt Paulus dazu, in der Spätantike, in einer Zeit der Hierarchien, der Klassen- und Sklavengesellschaften, der römisch-unbesieglichen Weltherrschaft, der straffen jüdischen Gesetzesbindung, eine Sprache der Freiheit zu führen? Sie ist so umstürzend, dass sich viel später noch die Französische Revolution der paulinischen Worte «Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit» bedient, dass dieser Ruf bis zum heutigen Tage nachhallt, auch wenn viele seinen Ursprung nicht mehr wahrhaben (wollen).

Was wissen wir von dem Menschen Paulus? Shaul wurde wohl um das Jahr 8 n. Chr. in Tarsus in Kilikien, an der heutigen Südküste der Türkei, also in der jüdischen Diaspora geboren; er gehörte dem Stamm Benjamin an (Benjamin, der letzten Sohn Jakobs von Rachel, wurde auf den Feldern von Bethlehem geboren). Und als römischer Bürger wurde er nicht wie Petrus gekreuzigt, sondern «privilegiert» geköpft, um 62 n. Chr. vor den Toren Roms auf der Strasse nach Ostia bei den «Tre Fontane». Ganz in der Nähe befand sich

Dr. phil. habil. Dr. theol. h. c. Hanna Barbara Gerl-Falkovitz ist Professorin für Religionsphilosophie und vergleichende Religionswissenschaft an der Technischen Universität Dresden.
Der hier abgedruckte Artikel gibt den Vortrag wieder, den Prof. Gerl-Falkovitz am 19. März 2009 im Rahmen der Veranstaltungen zum Paulus-Jahr in der St.-Ursen-Kathedrale in Solothurn gehalten hat.

ein römischer Friedhof, wo sich heute S. Paolo fuori le mure über dem für 1700 Jahre lang versiegelten Sarkophag der Gebeine erhebt.

Die Diaspora-Herkunft des Paulus erklärt vielleicht den Zug zur «Übererfüllung» des Gesetzes, von der er selbst im Römerbrief spricht. Shaul versuchte, dem Gesetz mit seinen vielfältigen, alles Tun durchdringenden Vorschriften gerecht zu werden (Röm 7, 7–11), wird aber dabei «des Bösen» inne; offenbar geht es um eine starke Sinnlichkeit (7,7–24) und, wobei sich das Vitale gefährlich ins Geistige wendet, zugleich um grossen Ehrgeiz. «Diese Triebe müssen wohl etwas Dumpfes und Gewalttätiges an sich gehabt haben (…). Menschlich gesehen hätte eine solche Natur eine überlegene, zur Freiheit und zur fruchtbaren Verwendung der Triebkräfte helfende Führung gebraucht; eine Pädagogik des Vertrauens, der Grossmut und geistigen Ausweitung. (…) So versucht er, durch Selbstbezwingung und Disziplin mit sich fertig zu werden. (…) Er kämpft wider das Böse, zwingt es nieder, muss aber erleben, dass es immer tückischer wird (…) und kommt so in immer ausweglosere Not. (…) Er zwingt und vergewaltigt sich für die unzähligen Vorschriften, die – bei ihm und Menschen seiner Art – aus dem Leben eine Fron und Unnatur machen. (…) So erhält für Paulus das Gesetz einen schweren, dunklen Charakter. Es ist mit dem ‹Zorne Gottes› beladen. Unter seinem Druck erwacht das Böse erst recht, und Paulus kommt aus dem angstvollen Zirkel nicht heraus. Die einzige Folgerung, die er zu ziehen weiss, ist die, noch härter gegen sich anzugehen; indem er das tut, wird die Verfangenheit nur um so tiefer.»[1]

Hinzu kommt, dass Shaul-Paulus wohl körperlich klein und unansehnlich war; Apg 14,11–13 erzählt von der kleinasiatischen Stadt Lystra, wo Paulus später einen Lahmen heilte. Sein Begleiter Barnabas wurde daraufhin, weil gross und schön, für Zeus, Paulus aber, weil klein (und wir können hinzufügen: unscheinbar), nur für den Götterboten Hermes gehalten. Eine bedrängende körperliche Schwäche wird erwähnt (2 Kor 12,1–10), über deren Natur wir nichts wissen, als dass ein Engel ihn schlage; das Gefühl tiefen Ungenügens gegenüber der göttlichen Aufgabe bleibt beständig (1 Kor 4,9–14); was geleistet wird, entsteht aus beschämender Schwäche, die Gott zur Stärke umwidmet. Und seinem bestechenden Intellekt entspricht keineswegs eine starke Rednergabe; Erscheinung und Sprache des Paulus machen offenbar wenig Eindruck (2 Kor 10,10). Immer wieder muss er sich ausweisen – wegen seiner Unansehnlichkeit – als Träger des göttlichen Willens (1 Kor, 2 Kor, Gal 1,6–2, 14), und zwar scheint er sich selbst ein überforderter Träger zu sein.

Aber für immer weiss er, was Freiheit ist, die «herrliche Freiheit» der Kinder Gottes: Lösung von Selbsthass und Fremdhass, ein unerhörtes, nie vorgestelltes Freisein mitten im Endlichen, Unzulänglichen, das bleibt. Ja, vielleicht gerät er tiefer in seine immer empfundene Kleinheit als zuvor, aber sie tut nicht mehr weh, sie ist gleichgültig geworden gegenüber dem Ungeheuren, dem er nun in Armseligkeit dient und unter dessen Prägung er zum «diamentenen Geist» wird.

## 2. Gestaltungen der Freiheit: Neues Subjekt und neue Gemeinschaft

In der Neufassung der Freiheit durch Paulus ist zu beachten, dass er – in dieser Dichte erstmals – nicht die Freiheit eines Volkes oder einer Gruppe, sondern die Freiheit des Einzelnen entwirft. Man kann es die «Theorie des neuen Subjektes» nennen, das durch einen Bruch, eine Entleerung gegangen ist. «Subjekt sein heisst, sich erschüttern lassen können und der Erschütterung die Treue halten.»[2] Freiheit stammt nämlich aus dem unvorhergesehenen Ereignis: Dem Einzelnen zeigt sich etwas, was seine bisherigen Eigenschaften aufhebt. «Ist also einer in Christus, dann ist er eine neue Schöpfung; das Alte ist vergangen; siehe, Neues ist geworden» (2 Kor 5,17). Hier gibt es kein Mitschleppen des Alten, auch nicht des Verbrochenen und Zerbrochenen, sondern Offenheit, Umgestaltung, Heiligung = Ganzwerden.

Dabei führt dieses Neue auch zu einem Universalismus: von der Möglichkeit her können alle dazugehören. Denn alle, die dasselbe Ereignis wahrnehmen aufgrund eines Zeugnisses, werden Menschen «ohne Eigenschaften», ohne jene festgeschriebenen Prägungen der Herkunftskultur, die bisher alle besetzt hielten. Das Christus-Ereignis, so Paulus, vereinigt im Bekenntnis zu einem neuen Dasein, zu einer neuen christlichen Gemeinschaft: ohne bestimmte, vorausgesetzte Kultur, ohne vorher geforderte Werte, ohne aristokratisches, abgesondertes «Eigen- und Anderssein». Also ohne den Hochmut der (vermeintlich) überlegenen Kultur und der höheren Bildung (wie bei den Griechen), des ausgeklügelten Rechtssystems (wie bei den Römern), der Auserwähltheit im religiösen Sinn (wie bei den Juden). Paulus spricht sowohl gegen die jüdische Forderung von «Zeichen», soll heissen Beglaubigungen, als auch gegen die griechische Forderung von «Weisheit», soll heissen durch Denken erschliessbare Wahrheit (1 Kor 1,22 ff.). Nein, es gibt im Christus-Ereignis keine Voraussetzungen, ausser: sich davon treffen zu lassen.

Mehr noch: Alle Formen staatlicher oder sakraler Macht werden zweitrangig, sind in ihren Grundlagen ausgehebelt. Das betrifft die kosmisch-politische Ordnung, wie sie die alten Grossreiche errichteten und wie sie das römische Reich in seiner weltumspannenden Wucht darstellt; das betrifft auch und sogar die Auserwählung Israels, die sich in der Thora ihren elitären Ausdruck geschaffen hat. Das Christus-Ereignis ist a-kosmisch, il-legal. Wer von der *klésis* getroffen ist, dem Ruf, der gehört in eine neue Polis, in ein neues Israel. Er gehört zur *ecclesia*, und dieses Herausgerufensein ist universal. Der Ruf spart niemanden aus. «Es gilt nicht mehr Jude noch Grieche, nicht Sklave

[1] Romano Guardini: Die Christusgestalt der johanneischen und paulinischen Schriften. Würzburg 1961, 45–54; hier: 48–50.

[2] Vgl. zum Folgenden: Alain Badiou: Paulus. Die Begründung des Universalismus. Zürich 2002.

PAULUS-JAHR

noch Freier, nicht Mann noch Frau – einer seid ihr in Christus» (Gal 3,28; vgl. 3,13). Die Unterschiede dieser Welt, auf denen die Herrschaft der einen über die anderen ruht, gibt es immer noch, aber wie unwichtig sind sie geworden vor dem einen grossen Ereignis, das Christus heisst.

So ist die Freiheit des Paulus zuerst eine Sprengung «dieser Welt», eine Freiheit von:

– Freiheit vom römischen Reich (der Fortsetzung des alten «Babylon») in seiner herrscherlichen und herrlichen Göttlichkeit, in der kaiserlichen Sakralität, der die Christen in Zukunft nicht mehr opfern werden; und das gilt auch für die Babylons des 20. Jahrhunderts (rot und braun) und die noch unbekannten Babylons des 21. Jahrhunderts;

– Freiheit vom jüdischen Gesetz, das die Auserwähltheit weniger Tausende festschreibt, aufgrund des Blutes;

– Freiheit von der spätantiken, hellenistischen Klassengesellschaft;

– also Freiheit von der Welt: von der Macht des Faktischen, dem Terror der Tatsachen.

Aber die Sprengung gelingt nur, weil es grössere Freiheit gibt, eine Freiheit zu:

– Freiheit zu einer gemeinsamen *ekklesia* ohne Nachweis der Abstammung, ohne eine bestimmte hochzivilisierte Rechtsform, sondern aus Freude und aus der Treue zum Gründungsereignis: Christus;

– Freiheit zu einem neuen Israel, zu dem auch Nicht-Israel, die Heiden, gehören können;

– Freiheit zu einer neuen Menschlichkeit, die Mannsein und Frausein in ihrer gegenweiligen Unterjochung, wie im Genesis-Fluch ausgesprochen, überholt;

– also Freiheit zum Ereignis Gottes: Gott selbst ist das Ereignis im Dasein. Der Ort des Sturzes vor Damaskus wird zur Urstelle der Freiheit.

## 3. Freiheit zum Schwachsein aus Liebe

Paulus führt noch eine unauslotbare Überlegung ein, die den Tod Christi beleuchtet. Die Evangelien waren ja zur Zeit seiner Briefe vermutlich noch nicht geschrieben; die Mitte dessen, was Paulus von Ananias in Damaskus erfuhr, bildete der Tod Jesu, dem die unerklärliche, alle Vorstellungen überragende Auferstehung folgte. Paulus reflektiert diesen ungeheuren Tod im Philipperhymnus (Phil 2,6–8); er benutzt dazu das Wort *kenosis*, da mit «Entäusserung» übersetzt wird – *kenon* heisst leer. Während die jüdische Theologie Gott als Vollkommenen kennt, ohne Mangel, ohne Endlichkeit, ohne Tod, spricht Paulus von der Entäusserung Gottes, seinem Leerwerden. Und das im Blick auf die Schuld des Menschen.

Die Übernahme von Schuld gelingt wirklich nur dem Gott, der kein Gott zu sein scheint. Mit schmutzigem Wasser lässt sich der Schmutz nicht abwaschen. Um einen Preis, der furchtbar ist: Wasser, das andere wäscht, wird selber trübe. Und das ist das Drama Jesu und der Gerechtigkeit Gottes: das restlose Vertilgen des Hässlichen um den Preis, dass Gott selbst hässlich wird. *Peccatum factum pro nobis*, «zur Sünde geworden für uns», so fasst Paulus diesen unausdenklichen Vorgang zusammen. (2 Kor 5,21) Noch stärker: «Für uns wurde er zum Fluch.» (Gal 3,13) Das Lamm wird selbst zum Bock, lässt sich durchsäuern vom Hassenswerten, Abscheulichen. Es wird nicht selbst zum Sünder, es wird viel mehr: überhaupt zur Sünde. Das heisst aber, dass es sich nicht siegreich abdichtet gegen seine stinkende Last, sondern ununterscheidbar wird von ihr.

Die Menschwerdung Jesu ist der Eintritt in die Welt des Unrats, der gemeinen Laster. Sie meint das Schultern der Last, die Übernahme des fressenden Aussatzes. Die Unreinheit wird nicht von aussen niedergekämpft, sondern von innen her, in einer letzten Solidarität, übernommen, und das Opfertier schleppt sich selbst durch die Strassen Jerusalems zum Platz der Verworfenen, um dort mit seiner Last zu sterben.

In solchen Dimensionen denkt Paulus Vergebung. Wenn der platonische Eros nach oben jagt, in das Erhabene, das Unerreichbare, das Göttliche, dann jagt die von Paulus verstandene Liebe Gottes nach unten, in die Logik des Jämmerlichen und Lächerlichen.[3] Dieses Lieben geschieht in der Gestalt der Schwächung: Die Liebe setzt sich aus, macht sich verwundbar, ist machtlos, verzichtet, sie bläht sich nicht auf, ist nicht eifersüchtig, rechthaberisch … (1 Kor 13). Tod und Liebe hängen aufs genaueste zusammen,[4] wie Paulus weiss. Er weiss davon, das Gott das Sterben mit dem Menschen teilt, wie es nie ein antiker Gott getan hat – das war die elementare Schwäche des Gekreuzigten, eine Schwäche aus Liebe, sein «Sieg über das Siegen».[5]

## 4. Und das Thema «Frau» bei Paulus?

Ist in solcher Sicht nicht ausgespart, was bei Paulus spätantik, kulturell eingefärbt, sagen wir es deutlich: «frauenfeindlich» zu lesen ist: «Die Frau schweige in der Gemeinde» (1 Kor 14,34)? Wo bleibt die Freiheit der Frauen?

Wenn Paulus die Frauen zum Schweigen, zum Auflegen des Schleiers, zum Ablegen des Schmuckes auffordert, so greift er dabei zielgerichtet in eine griechisch-heidnisch gefärbte christliche Kultgemeinde ein, in der noch deutliche Reste eines dionysischen Ekstase-Gottesdienstes zu finden sind: das Berauschen der Männer, das Aufspringen, Entblössen der Haare und die «Zungenrede» der Frauen – wobei das Entblössen des Haares ein sexuelles Stimulans bedeutet.

Wenn er dies im Blick auf die Nüchternheit des jüdisch-christlichen Gottesdienstes[6] tadelt, dann für diese «entgleiste», noch halb-heidnische Gemeinde, so können wir heute aus der Kenntnis solcher griechisch-orgiastischer Kulte sagen, nicht aber im Sinne einer allgemeinen Verurteilung der Frau zum Schweigen. Paulus kennt und wirbt für eine Liturgie in der Ekstase der Klarheit, nicht in der Ekstase des Rausches und der Trance.

[3] Slavoj Zizek: Die Puppe und der Zwerg. Frankfurt 2001; ders.: Das Christentum zwischen Perversion und Subversion. Frankfurt 2003.

[4] In genauer Parallele zum Hohenlied 6: «Stark wie der Tod ist die Liebe; die Fluten der Unterwelt können sie nicht löschen.»

[5] Titel des Paulus-Beitrags von Rolf Spinnler, in: Die Zeit, Nr. 52, 17. Dezember 2008, 54f.

[6] Vgl. Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz: «Esset das Lamm schnell …» Zur Anti-Ekstase im christlichen Gottesdienst, in: Dies.: Eros – Glück – Tod und andere Versuche im christlichen Denken. Gräfelfing 2001, Kap. 2.

Erstmals der Schöpfungsbericht, viel später die Worte Jesu haben den Eigenstand, die aus sich selbst aufsteigende Würde des göttlichen Ebenbildes in Mann und Frau konzipiert. Auf dem Boden solcher bereits wesentlich formulierter theologischer Einsichten erwächst das paulinische Verständnis von Person = Selbstand = Freiheit = Selbstbesitz. Paulus ist der Kommentar zu einer ersten göttlichen Stimme, nicht der «Erfinder» einer neuen Botschaft. Jahrhunderte mühen sich um die Nachzeichnung des unerschöpflichen Beispiels Jesu, ob es nun wortlos oder worthaft war. So kommt es tatsächlich zu einer Art irdisch-geschichtlichen Wunders im Christentum.

Paulus hat es als erster formuliert; der bereits zitierte Satz mag vielleicht übernutzt sein, ist aber doch in seinem revolutionären Gehalt noch nicht ausgeschöpft: «Es ist nicht Jude nicht Grieche, nicht Sklave nicht Freier, nicht Mann nicht Frau, alle seid Ihr eins in Christus» (Gal 3,28). Die handgreifliche Welt der Unterschiede aller zu allen tritt zurück. Von keiner der alten Philosophenschulen sind solche Sätze auch nur annähernd ausgesprochen worden. Wenn man über diese unsterbliche, in der ganzen Antike, auch bei Sokrates nie gehörte Botschaft nachdenkt, so war auch die berühmte Erklärung der Menschenrechte nur ein Neusingen dieser urchristlichen Melodie. Die unerhörte Melodie ist das Konzept der freien Person, unabhängig von Geschlecht, Bildung, Rang und Würden, Volk und Rasse, Können, Nichtkönnen. Dies hat das Christentum vom Start weg über die spätantiken Religionen hinauskatapultiert, hat es als Sprengsatz in die Geschichte eingebaut: als Sprengsatz der vielerlei religiösen Vorbehalte, wer zu welchem Gott hinzutreten dürfe, wer überhaupt kultfähig, wer letztlich ein Mensch sei.

Zweifellos fanden sich Frauen in den früheren magisch-mythischen Kulturen wie in den späteren Vater-Kulturen «eingeräumt»: als Fruchtbarkeitssymbol, als Gebärerin, als Sexualreiz, als Dienerin und gefügiger Besitz… In manchen dieser Zuordnungen steckte unterschwellige Macht, in vielen, oft gleichzeitig, Zähmung und Brechung des Weiblichen. In keinem Lebensentwurf aber ging es, konnte es gehen um Freiheit. Wenn Griechenland von *eleutheria* redete, so meinte dies ausschliesslich die Freiheit weniger Männer, die weder Sklave noch Weib noch Barbar waren. Und nur ein solcher Mann war Mensch, der grössere Rest war Nicht-Mensch. Wenn aber Paulus von Freiheit spricht, meint er die alle einschliessende Freiheit. Erlösung heisst hier präzise die Lösung von der Macht der Ungleichheit.

Und es waren die Frauen, die den Geruch vom Ende der Sklaverei, auch der religiösen Sklaverei schnell erfassten. Was heissen soll, dass die Frau aus der gewohnten leiblichen Mitgift und dem daraus abgeleiteten Nutzen und der Übernutzung freigesetzt wurde: aus dem Nutzen als Sexualobjekt, als Gegenstand irritierender Faszination, als fruchtbare Gebärerin möglichst vieler Kinder, als magische Verwalterin lebendiger und tötender Kräfte des Unbewussten, als Dienerin und Unterworfen-Willenlose, als Kultsymbol ohne eigene Züge (wie in den Fruchtbarkeitsriten) – in jedem Fall als Wesen ohne eigene Individualität und Freiheit des Selbstseins. Zur Eigenständigkeit und Personalität der Christin gehörten weder mehr einfach das Mutterdasein noch der Triebbereich des Geschlechtes und seiner magisch-unbewussten Macht, noch die blosse Arbeitsvernutzung, sondern jener «eigene Name», von dem die Apokalypse spricht und der paulinisch nicht weniger deutlich «die Freiheit der Kinder Gottes» heisst.

Ja, es scheint, dass das junge Christentum in den ersten Jahrhunderten einen ungeheuren Zulauf von Frauen hatte, weil es die Lebensform der unabhängigen Frau, als Jungfrau oder Witwe, entwickelte, sehr im Unterschied zu den vielerlei Rechtlosigkeiten der spätantiken Ehefrau, von den Sklavinnen ganz zu schweigen. Der bekannt missgünstige Kritiker des Christentums, Celsus, schreibt im 2. Jahrhundert voll zeitüblicher Verachtung, dementsprechend spiele sich auch die christliche Predigt im Untergeschoss des sozialen Lebens ab: in den Frauenkemenaten, den Schusterwerkstätten und den Walkereien.[7] Der aussergewöhnliche Zulauf selbständiger Frauen führte bereits im 1. Jahrhundert dazu, dass die jungen Gemeinden offenbar zu wenig Geburten aufwiesen, weswegen die Christinnen erneut darauf verpflichtet werden: «Die Frau wirkt aber ihr Heil durch Kindergebären» (1 Tim 2,15). Das heisst aber, gegengelesen, dass die Christinnen von Anfang an sich unter dem neuen Zeichen der Personalität einfanden, und Personalität bedeutet wesentlich Eigenstand.

Diese Selbstverständlichkeit zieht sich durch die zweitausendjährige Geschichte kirchlichen Wachstums. Natürlich liegt deswegen nicht einfach ein goldenes Zeitalter vor Augen. Aber eine vorher undenkbare soziale Dynamik brachte eine christliche «Frauengeschichte» hervor, die freilich keineswegs schon geschrieben oder hinreichend im Bewusstsein gegenwärtig ist. Durch alle europäischen Jahrhunderte finden sich Frauen, die sich auf nichts als ihre Geistbegabung und Sendung berufen (so die grosse Caterina von Siena!); besonders erwähnenswert sind die Klöster, denen reiche Lebensformen der selbständigen und gebildeten Frau entspringen. Gerade hier zeigt das Eindringen in die Geschichte weit mehr weibliche «Selbstverwirklichung», als mit der Blickeinengung des 19. und 20. Jahrhunderts wahrgenommen wird und überhaupt möglich erscheint.

Nun wird an dieser Stelle Einspruch laut, sogar notwendig. Mittlerweile ist fast buchhalterisch aufgelistet, wie die christlichen Gesellschaften ihrerseits an der Unterordnung der Frau feilten, gedanklich wie praktisch. Auch bei einer nur beiläufigen Kenntnis der abendländischen Kulturgeschichte steigt fast von selbst die gegenteilige Erfahrung hoch: die Nötigung

PAULUS-JAHR

[7] Celsus/Kelsos: Wahres Wort. Übersetzt und eingeleitet von Theodor Keim. Aalen 1969.

PAULUS-JAHR

der Christin zum «Schweigen in der Kirche», ihre – wie aus anderen Kulturen bekannte – Einräumung ins Innere des Hauses, die erforderliche Konzentration auf besondere Tugenden als da sind Demut, Gehorsam, Selbstlosigkeit bis zur Selbstverleugnung. Umgekehrt wird dem Mann mehr und anderes zugeschrieben: die Stellung als Haupt in der Familie, Amtsfähigkeit (allerdings nicht ausschliesslich), Rechtsträger, «Besitzer» seines Haushalts mit Schutzverpflichtung.

Die späte Aufrechnung solcher Tatsachen ereilt das christliche Bewusstsein heute massiv. So massiv, dass die Hauptwahrheit ausser Blick gerät: Erst im jüdisch-christlichen Kulturraum vollzog sich die Menschwerdung der Frau (und die Menschwerdung des Mannes, was ein anderes ungeschriebenes Kapitel ist). Von Paulus lernt man, was Personalität heisst, vor und über aller Biologie, vor und über aller kulturgeschichtlichen Einebnung des göttlichen Entwurfes vom Menschen. Seit dem Spätmittelalter, verstärkt seit dem Ende des 18. Jahrhunderts, wird in Europa die Frauenfrage auch gesellschaftlich wirksam: Sie ist eine Frucht des jüdisch-christlichen Gleichheitsimpulses.

Beider Würde ist in Gott begründet, nicht mehr in einer Naturkraft oder einem Sippenzweck. Dieser mühsam gegen den Zeitgeist (und die einleuchtenden Funktionen) festgehaltene Gedanke läuft als Zündschnur durch die abendländische Geistesgeschichte mit, auch gegen sie selbst. Diese mühevolle, sich langsam ausformende Dynamik brauchte Jahrhunderte, bis sie sich aus der nur religiösen Sphäre auch in der Gesellschaft, der Politik, dem Recht, den Wissenschaften, dem Alltagsleben zu Wort meldete.

Die spätere Formulierung der Menschenrechte, die erwähnten Parolen der Französischen Revolution, ja selbst die Forderungen der Frauenbewegung seit dem 19. Jahrhundert sind in dieser Weise nur innerhalb des europäischen Kulturraumes ausgesprochen worden; sie sind Blätter aus dem jüdisch-christlichen Buch, möglicherweise herausgerissen und zur Hälfte verfälscht, aber ihrem (häufig vergessenen) einzigartigen Ursprung eindeutig zuzuordnen. Und von der Bibel her bildete sich keineswegs auf einen Schlag, aber beharrlich in immer neue und anders gepolte Kulturen eingepflanzt, das Bewusstsein von der Frau als Mensch (und vom Mann als Mensch) heraus.

Sogar und vielleicht ausschliesslich verdankt sich auch der gegenwärtige Feminismus dieser beharrlichen Botschaft. Es gibt keinen ursprünglichen Feminismus im aussereuropäischen oder ausserchristlichen Kulturraum. Auch was wir Humanismus nennen, kommt aus demselben Anstoss. Daher sollte man die wirklichen Mütter und Väter dieser Botschaft dort suchen, wo sie gründen: in der mühevollen, sich langsam ausformenden Dynamik der Offenbarung – nicht ausserhalb und in der «blauen Ferne», in die man hinauträumt, was man im eigenen Hause aus den Augen verloren hat.

## 5. Paulus heute?

Wer Freiheit nur versteht als ein Weglaufen von, hat den Sturz vom Pferd missverstanden. Sich lösen kann nur, wer auf ein Ziel zuläuft: im Ziel liegen Anziehung und Überwindung des Alten. «Ein Höheres als den Gipfel seiner Freiheit wird er nötig haben, in dessen Schutz und Namen er das Äusserste an Kräften sammelt.»[8] Freiheit heisst heute wie vor 2000 Jahren: Freiheit zu, nicht von der Wahrheit. Noch genauer: Freiheit zu Christus.

Gegenwärtig, in der sogenannten «Wiederkehr der Religionen», kehren auch einige selbstgefällige Gottes- und Göttinnenbilder wieder. Am «schmiegsamsten» ist ein unpersönlicher Gott, eine formlose Macht, eine anonyme Lebenskraft, die sich (technisch und käuflich) anzapfen lässt. Doch was geschieht, wenn der Lebendige selbst sich plötzlich nähert und zupackt, Er als der Jäger? Es war Francis Thompson am Ende des religionskritischen 19. Jahrhunderts, der in einem wundervollen Bild sagte, zur Jagd auf Gott treibe der göttliche Jagdhund selbst an.[9] Vor dieser Möglichkeit, «gestellt zu werden», kann man in der Tat fliehen, sich zurückfallen lassen in die geheime Selbstanbetung, in die angepassten Idole. Will man sich wirklich finden und vom Pferd stürzen lassen?

Paulus liess sich finden; danach wurde er mehrfach ausgepeitscht, eingekerkert, einmal gesteinigt, erlitt Schiffbruch, kam nur mit dem nackten Leben davon. Dennoch hätte er nie mehr sein Leben mit dem vorigen eingetauscht. Wenn man das verstanden hat, hat man auch verstanden, was Paulus mit dem aufleuchtenden Satz herausfordert: «Wo der Geist des Herrn ist, dort ist Freiheit» (2 Kor 3,17).

Verstehen wir die Herausforderung genau: Der Geist des Herrn ist spürbar in der *ekklesia*, in der Gruppe der Unangepassten, der Gerufenen. Auch sie stehen in der Gefahr, in Babylon unterzugehen, die «weichen» und so «vernünftigen» Forderungen Babylons sich zu eigen zu machen. Dann werden die Blätter aus dem biblischen Buch erneut herausgerissen und überschrieben, mit einer Klugheit, die immer haargenau am Gehorsam gegen den Geist vorbeizielt. Dann wird Freiheit gegen die Kirche und von der Kirche, am liebsten gegen ihr Haupt formuliert. Auch dabei glaubt man, heute wieder, Gott einen Dienst zu tun, indem man die Kirche in die Enge treibt (wie Saulus). Je mehr der Chor der Rechthaber(innen) gegen die Kirche anschwillt, desto aufmerksamer müsste man diese pubertäre, eigenwillige Freiheit von der Freiheit zu Christus unterscheiden (wie Paulus). Freisein für Christus heisst heute wie damals, vom Pferd des Eigenwillens zu stürzen und sich binden zu lassen für die Kirche, denn: «Ich bin es, den du verfolgst.» Dabei kann es zu merkwürdigen und wunderbaren Umkehrungen kommen: «...wie sehr heute die Faszination des Rebellen gerade von demjenigen ausgeht, der den Weg der Rechtgläubigkeit verteidigt...»[10]

*Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz*

[8] Botho Strauss: Paare Passanten. München 1981, 177 f.
[9] Francis Thompson: Der Jagdhund des Himmels. Übersetzt von Theodor Haecker. Innsbruck 1925.
[10] Botho Strauss: Der Aufstand gegen die sekundäre Welt. München 1999, 48.

Das Wichtigste über Religion Kirchen und Gesellschaft
23.6.09 / Nr. 25
kipa WOCHE
Katholische Internationale Presseagentur

# Pfarrer von Ars, Patron der Priester

Papst Benedikt XVI. eröffnet internationales Priesterjahr

**Rom. – Mit einem Vesper-Gottesdienst im Petersdom eröffnete Papst Benedikt XVI. am 18. Juni das internationale Priesterjahr. Bis zum Abschluss im Juni 2010 soll die Kirche verstärkt den Auftrag und die Sendung des Priesters in den Blick nehmen und zugleich für mehr Priesternachwuchs werben.**

Äusserer Anlass der Initiative ist das 150. Todesjahr des heiligen Jean-Marie Vianney (1786 - 1859). Der "Pfarrer von Ars", der als vorbildlicher und frommer Gemeindeseelsorger gilt, soll am Ende des Jahres vom Papst zum Patron aller Priester ernannt werden.

Die Herz-Reliquie Vianneys wurde zur Eröffnungsfeier in die Vatikan-Basilika gebracht. Das Priesterjahr steht unter dem Leitwort "Treue in Christus, Treue des Priesters". Das Priesterjahr soll im Juni 2010 mit einem dreitägigen internationalen Priestertreffen in Rom beendet werden.

**Identität stärken**

Der deutsche Kurienkardinal Paul Josef Cordes erwartet von dem internationalen Priesterjahr eine Stärkung des Pofils von Geistlichen. Die Zahl der Berufungen gerade im Westen sei auch deshalb rückläufig, "weil sich die Identität des Priesters oft verdunkelt hat", sagte Cordes gegenüber Kipa-Woche.

Das von Papst Benedikt XVI. ausgerufene Priesterjahr dürfte dabei zwar kaum alle Wunden heilen. Aber es sei "dringend notwendig, das priesterliche Selbstverständnis neu durch die Beachtung seiner Unersetzlichkeit und durch die entsprechende theologische Vertiefung zu stützen".

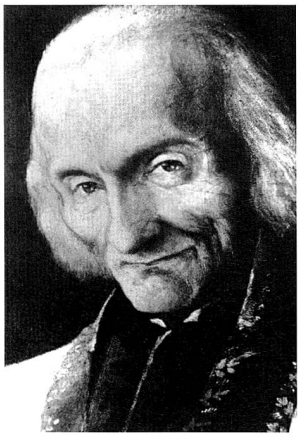
**Neuen Mut vermittelt**

Während der zwölf Monate des Priesterjahres soll die Kirche verstärkt den Auftrag und die Sendung von Geistlichen in den Blick nehmen und zugleich für mehr Priesternachwuchs werben. Cordes nannte den Pfarrer von Ars "eine ungemein faszinierende Gestalt", die die ganze Dimension der menschlichen Existenz präsent mache. Gerade mit seiner asketischen Lebensweise habe er die Massen angezogen. Er habe aus der Kraft des Glaubens heraus neuen Mut vermittelt. Wie sehr auch Benedikt XVI. den Priester bewundere, zeige der jüngst veröffentlichte Brief des Papstes zum Priesterjahr.

**Patron der Priester**

Mit dem Latein hatte der heilige Pfarrer von Ars so seine Schwierigkeiten. Und fast hätte ihm diese Sprachbarriere seinen Weg zum Priestertum versperrt. Doch trotz intellektueller Schwierigkeiten ist Jean-Baptiste Marie Vianney als pastorale Ausnahmegestalt in die Kirchengeschichte eingegangen.

Jean-Baptiste Marie Vianney wurde am 8. Mai 1786 als viertes Kind einer Bauernfamilie im Dorf Dardilly nahe Lyon geboren. Hier wuchs er in eine bäuerliche Frömmigkeit hinein. Die grosse Verehrung der Mutter Gottes gehörte von Beginn an zu seinem Leben. Zudem wurde er in einem Klima gross, das durch die Kirchenfeindlichkeit der französischen Revolution geprägt war. Priester, die den Eid auf die neue Verfassung verweigerten, feierten in seinem Elternhaus heimlich Messen.



*Pfarrer von Ars*

**Untergrundkirche**

Die erste heilige Kommunion empfing er geheim hinter verschlossenen Läden. Vielleicht entstanden aus dieser

## Editorial

**Öffentlich blossstellen.** – Die Piusbruderschaft gibt nicht nach. Sie weiht trotz der Verbote aus dem Vatikan weitere Priester (in dieser Ausgabe). Trotzdem soll laut Berichten aus dem Vatikan die Kommission "Ecclesia Dei" unter der Kontrolle der Glaubenskongregation "sehr bald" einen offiziellen Dialog mit der Bruderschaft einleiten.

Diese erstaunliche Offenheit gegenüber den Piusbrüdern wird manchen Theologen, der gemassregelt und dessen theologische Laufbahn durch den Vatikan beendet wurde, erstaunen.

Wenn sich andere katholische Gemeinschaften derart rebellisch und respektlos gegenüber dem Papst verhielten, würden sie zur Rechenschaft gezogen.

Sanktionen könnten auch für die Piusbrüder angebracht sein. Diese sind aber durch die Exkommunikation bereits bestraft. Sollten die Gespräche mit "Ecclesia dei" dereinst zustande kommen, dann müssten als Traktanden nicht nur lehramtliche, sondern auch weitere disziplinarische Fragen angeführt werden. Die Traditionalisten würden somit zurückkommen, um neu bestraft zu werden.

Bis es aber so weit ist, kann die Piusbruderschaft ungestraft – in den Worten des Hamburger Weihbischofs Hans-Jochen Jaschke – "den Papst öffentlich blossstellen."

**Georges Scherrer**

## Das Zitat

**Sehnsucht.** – "Wir stehen heute in einer starken Spannung zwischen Kräften, die das Althergebrachte bewahren oder sogar das Rad zurückdrehen wollen, und anderen, die sehnsüchtig auf eine Erneuerung warten und dafür kämpfen: eine Kirche, die - in Treue zu Jesus Christus – weniger Institution und umso mehr den Menschen von heute nahe ist in ihren Freuden und Leiden."

*Konrad Burri, bis Ende Juni Pfarrer von Arth, im "Boten der Urschweiz". Der Pfarrer geht danach in Pension.*

(kipa)

## Namen & Notizen

**Barbara Schmid-Federer.** – Kinder, Mütter und Familien in Bethlehem sind weiter auf die medizinischen und sozialen Angebote der Kinderhilfe Bethlehem angewiesen. Diesen Schluss zog CVP-Nationalrätin Barbara Schmid-Federer an der Generalversammlung der Kinderhilfe Bethlehem, deren Spital in Bethlehem Papst **Benedikt XVI.** bei seiner Nahostreise im Mai besuchte. (kipa)

**Peter Lack.** – Die Schweizerische Akademie der Medizinischen Wissenschaften (SAMW) hat neue Richtlinien für Patientenverfügungen verabschiedet. Diese wurden durch eine Subkommission unter der Leitung des Theologen Peter Lack ausgearbeitet. (kipa)

**Konstantin (Djokic).** – Der serbisch-orthodoxe Bischof für Mitteleuropa weihte das Grabmal von **Albert Einsteins** erster Ehefrau, **Mileva Maric-Einstein**, auf dem Friedhof Nordheim in Zürich. Der Bischof kündigte an, dass in Zukunft jeweils am St.-Veitstag im Juni eine Totenandacht für die auf dem Zürcher Friedhof begrabenen Serben gelesen werde. (kipa)

**Joseph Zen Ze-kiun.** – Der chinesische Kardinal hat den Vatikan und die katholische Kirche seines Landes vor weiteren Kompromissen mit den staatlichen Behörden gewarnt. Papst **Benedikt XVI**. habe mit seinem Offenen Brief von 2007 an Kirche und Staat in China klare Vorgaben zur Religionsfreiheit und zu Kirchenstrukturen gemacht, betonte der frühere Erzbischof von Hongkong. (kipa)

**Pater Pio.** – Zu Ehren des italienischen Volksheiligen soll eine 60 Meter hohe Statue des wundertätigen Kapuziners entstehen, der von 1887 bis 1968 lebte. Geplant sei, die monumentale Figur mit einem neuartigen Photovoltaik-Lack auszustatten, erklärten die Initiatoren, denn damit könne der Heilige "mindestens ein Dutzend Kilowatt" Strom erzeugen. (kipa)

**Maher El-Gohary.** – Ein Gericht in Kairo hat dem früheren Muslim verboten, offiziell zu konvertieren. Die zuständige Behörde weigerte sich, den Religionseintrag des Mannes, der bereits vor 34 Jahren zum christlichen Glauben wechselte in seinem Personalpapieren zu ändern. (kipa)

Erfahrung in der Untergrundkirche heraus Vianneys Frömmigkeit und sein Wunsch, Priester zu werden. Der Pfarrer im Nachbarort Ecully, Abbé Balley, nahm ihn als Schüler an und vermittelte ihm seine asketische Lebensweise mit extremen Fasten. Balley half Vianney auch nach dessen Aufnahme ins Priesterseminar.

Im Alter von 29 Jahren erhielt Vianney die lang ersehnte Priesterweihe, durfte aber zunächst nicht die Beichte hören. Er wurde Vikar bei Abbé Balley in Ecully. Zusammen beteten sie und praktizierten - für moderne Menschen schwer nachvollziehbar - Bussübungen mit Geisseln und rauen Gewändern. Manche Übertreibungen beurteilte er später selbstkritisch als "jugendliche Torheiten".

**Asketischer Eifer**

Andererseits verschärfte er seinen asketischen Eifer, als er nach dem Tod Balleys Pfarrer im 30 Kilometer von Ecully liegenden Ars wurde. Vianney ass wenig, schlief auf dem Boden, trug zerschlissene Kleidung. Die von der Schlossherrin von Ars gestellten Möbel schickte er zurück. Dagegen liess er die heruntergekommene Pfarrkirche reparieren.

Mit den Einwohnern von Ars, die im Zuge der Revolution vom kirchlichen Leben entfremdet waren, pflegte er einen harten, aber herzlichen Umgang. So hielt er einmal Frauen vor, angeblich nichts den Armen geben zu können, zugleich aber doch noch Geld für "Spitzenhandtücher" und "Ohrgehänge" ihrer Töchter übrig zu haben.

**Gesellschaftskritik**

Mit heiligem Zorn bekämpfte er den Tanz, der "doch der Strick ist, an dem der Teufel unzählige Seelen in die Hölle zieht". Wirtshäuser waren dem Abbe angesichts des reichlich fliessenden Alkohols eine "Werkstatt des Teufels". Auch die Sonntagsarbeit war ihm ein Dorn im Auge: "Wenn ich Leute sehe, die am Sonntag fuhrwerken, denke ich mir, dass sie ihre Seele in die Hölle fuhrwerken."

Der Kampf gegen das Böse und den Teufel war eine bestimmende Triebkraft des Heiligen. Er selbst hörte nachts klopfende Geräusche und wertete dies als Versuchung des Satans, ihn aus der Bahn zu werfen. In Ars baute der Pfarrer eine Mädchenschule sowie ein Internat für Strassenkinder; er selbst rührte den Mörtel an.

**Gefragter Beichtvater**

Noch mehr als dieses karitative Engagement übte sein Ruf als Beichtvater eine grosse Anziehungskraft aus. Bis zu 14 Stunden am Tag soll er die Beichte gehört haben. Ab 1827 kamen jährlich 20.000 Menschen in das kleine Dorf, später bis zu 120.000.

Mehrmals versuchte Vianney, sich in ein kontemplatives Leben zu flüchten, wurde aber von seiner Gemeinde stets zurückgehalten. Die Strapazen blieben nicht ohne Wirkung: Am 4. August 1859 starb er völlig entkräftet im Alter von 73 Jahren. (kipa / Bild: kna)

# Piusbruderschaft weiht weitere Neupriester

**Winona. – Trotz der jüngsten Mahnungen aus dem Vatikan hat die Piusbruderschaft in den USA Neupriester geweiht. Am 19. Juni empfingen in einem Seminar der Bruderschaft in Winona (Minnesota) 13 Männer die Priesterweihe, wie lokale Zeitungen berichteten.**

Ein Sprecher der Diözese Winona erklärte, die neugeweihten Priester dürften weder in diesem Bistum noch in irgendeinem anderen Bistum der Weltkirche priesterliche Aufgaben übernehmen. Neben zwölf US-Amerikanern wurde auch ein Franzose geweiht.

Am 17. Juni hatte der Vatikan in einer Stellungnahme Weihen der Piusbruderschaft für unerlaubt erklärt. Solange die Bruderschaft keinen ordentlichen Status in der katholischen Kirche besässe, seien ihre Mitglieder nicht berechtigt, irgendeinen Dienst in der Kirche auszuüben. "Die Weihen sind daher nach wie vor als illegitim anzusehen", so das vatikanische Presseamt. Die Bruderschaft plant weitere Weihen noch in diesem Monat.

Die deutschen Piusbrüder kritisierten mehrfach die deutschen Bischöfe und bekräftigten ihr Festhalten an den Weihen. Die Piusbrüder wollten das katholische Priestertum fortschreiben, "wie es immer gewesen ist".

**"Missbrauch der Sakramente"**

Der Regensburger Bischof Gerhard Ludwig Müller hatte nach einem Gespräch mit Papst Benedikt XVI. in der vergangenen Woche erneut an die Piusbrüder appelliert, die Weihen zu verschieben. Ein Festhalten wäre ein "Akt der Widerspenstigkeit" und ein "Missbrauch der Sakramente". (kipa)

# Offene Pastoral, die den Kern pflegt

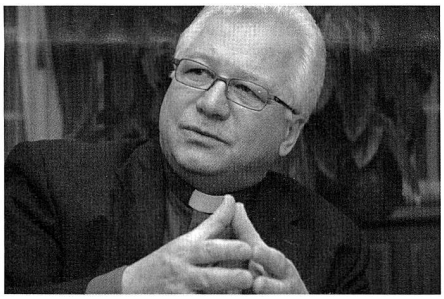
Jährliches Mediengespräch des St. Galler Bischofs Markus Büchel

*Von Petra Mühlhäuser*

**St. Gallen. – Wenn der St. Galler Bischof Markus Büchel zur jährlichen Medienkonferenz lädt, kommen die Journalisten in Scharen. Über zwei Dutzend waren es diesmal, so viele wie kaum je in der Ostschweiz.**

"Wir haben das Theater vor der Kirche", witzelte der St. Galler Bischof Markus Büchel in seiner Amtswohnung gleich neben der Kathedrale und spielte damit auf die Bühne der St. Galler Festspiele an, die derzeit direkt davor steht. Und darauf, dass es innerhalb der Kirche in St. Gallen derzeit keine allzu heiss umstrittenen Themen gibt.

Die erste gute Neuigkeit des Bischofs waren die ersten Erwachsenenfirmungen im Rahmen der Umstellung auf die Firmung ab 18, die er kürzlich vorgenommen hat. "Wir spüren, dass das Erlebnis der Firmung nach diesem Weg sehr positiv empfunden wird", sagte er. Er staune, wie unbefangen junge Menschen über Fragen sprechen würden, die heute stark tabuisiert seien. Die Firmung ab 18



*Bischof Markus Büchel*

bedeute einen "Szenewechsel der Pastoral", die der persönlichen Entscheidung ein besonderes Gewicht gibt.

**Wenig Kirchenaustritte**

Claudius Luterbacher, seit Oktober 2008 Mitglied der Bistumsleitung, präsentierte die Zahlen zu den Kirchenaustritten im Kanton St. Gallen: 2008 waren es 1068 Personen, die ihren Austritt erklärt haben – weniger als 0,5 Prozent der Katholiken im Kanton und damit im gesamtschweizerischen Vergleich sehr wenig. Doch natürlich: "Jeder Kirchenaustritt schmerzt", sagte Luterbacher.

Der Bischof ergänzte auf eine Nachfrage hin, dass man bei jenen, die aus der staatskirchenrechtlichen Organisation austreten wollten, aber nicht aus der katholischen Kirche als ganze, den Einzelfall anschaue. Theologisch kann man nur durch einen Glaubensabfall die Kirche verlassen. Der Bischof betonte aber, es bestehe eine Solidaritätspflicht gegenüber der Gemeinschaft, und das sei bei uns die Kirchensteuer. Den Austritten standen im vergangenen Jahr 70 Eintritte oder Wiedereintritte (ohne Taufen und Zuzüge) gegenüber.

**Ganzheitliche Schule**

Als zweites neues Gesicht in der Bistumsleitung stellte sich Filippo Niederer vor, seit September 2008 Leiter Amt für Katechese und Religionspädagogik und ausserdem zuständig für die kirchliche Jugendarbeit. Derzeit laufen sowohl auf politischer wie kirchlicher Seite, im Kanton und auf Bundesebene eine ganze Anzahl Änderungen, von denen die meisten im Jahr 2012 in Kraft treten werden. "Uns geht es um eine gute, ganzheitliche Schulbildung", erklärte er, "nicht einfach um unsere Schäfchen."

**Ganz schön heilige Heilige**

Thomas Engelberger vom Pastoralamt informierte über die Aktivitäten in den Jubiläumsjahren der St. Galler Hausheiligen unter dem Motto "ganz schön heilig": 2009 jährt sich der Todestag des ersten Abtes Otmar zum 1250. Mal, 2012 ist die Ankunft des irischen Wandermönchs Gallus 1400 Jahre her. Dazwischen werden der Dichtermönch Notker der Stammler und die Inklusin Wiborada geehrt. Kreativität ist ausdrücklich erwünscht, denn es gibt keine fixfertigen Projekte aus dem Ordinariat, sondern Denkanstösse, Unterstützung und Materialien. So sollen Pfarreien, Klöster, Vereine und andere Einrichtungen eigene Projekte aufzugleisen.

**Beten für mehr Priester**

Es gab aber nicht nur gute Nachrichten: Die Personalsituation beschäftigt auch den Bischof von St. Gallen sehr stark, erklärte Büchel. Immer weniger junge Leute studieren Theologie, und nicht alle gehen danach in den kirchlichen Dienst. Besonders akut ist auch in St. Gallen der Priestermangel. Er hoffe, dass das Bistum vom Priesterjahr, das Papst Benedikt XVI. diese Woche ausruft, profitieren könne und werde die Bitte um mehr Priester ins Gebet aufnehmen. Auf die Frage der Zulässigkeit der Laienpredigt angesprochen, erklärte der Bischof: "Solange kein Dekret vom Bischof kommt, läuft es so, wie es in den letzten dreissig Jahren gelaufen ist." (kipa)

## In 2 Sätzen

**Abgelehnt.** – Das Bundesgericht in Lausanne hat der Beschwerde der Stiftung Landschaftsschutz Schweiz gegen die geplante Mutter-Teresa-Kapelle auf der Moosalpe bei Törbel VS die aufschiebende Wirkung verwehrt. Laut Gericht droht der Landschaft durch die vom renommierten Schweizer Architekten Mario Botta entworfenen Kapelle kein nicht wieder gutzumachender Nachteil. (kipa)

**Burka.** – In Frankreich wird über ein mögliches Verbot der Burka gestritten. Mehrere Regierungsmitglieder sprachen sich dafür aus, das Gesicht und Körper bedeckende Kleidungsstück zu untersagen; Opposition und Vertreter muslimischer Organisationen und Dachverbände lehnten die Idee ab. (kipa)

**Freude und Protest.** – Das Hilfswerk der Evangelischen Kirchen Schweiz (Heks) ist erfreut, dass sich der Rat des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes (SEK) mit deutlichen Worten hinter das Hilfswerk stellt. Der SEK sieht sich durch einen Teil seiner Basis herausgefordert: 3.500 Personen unterschrieben eine Petition, die vor einem "schleichenden Kurswechsel" beim Heks warnt, weil dessen Stiftungsrat Roland Decorvet, Generaldirektor von Nestlé Schweiz, angehört. (kipa)

**Verzögerung.** – Für die Verzögerung bei der Seligsprechung von Papst Pius XII. (1939-58) sollen nach den Worten des Jesuiten Peter Gumpel unter anderem "einige jüdische Gruppen" verantwortlich. Diese, namentlich der Jewish World Congress und die US-amerikanische Anti-Defamation League, sprächen allerdings nicht für die Gesamtheit der jüdischen Gemeinschaft. (kipa)

**Schliessung**. – Das Ökumenische Patriarchat von Konstantinopel sieht wegen der fortdauernden Schliessung seines Priesterseminars seine Existenz bedroht. "Wenn wir heute einen neuen Patriarchen wählen müssten, wären wir dazu nicht mehr in der Lage", sagte der Sprecher des Patriarchats, Dositheos Anagnostopoulos, in Istanbul. (kipa)

# Bundesrat will Suizidhilfeverbot prüfen

**Bern. – Seit kurzem steht ein Verbot der organisierten Suizidhilfe im Raum. Der Bundesrat erklärte am 17. Juni, er wolle eine Vernehmlassung zur organisierten Sterbehilfe in mehreren Varianten ausarbeiten lassen, wovon eine ein Verbot vorsieht.**

Die Schweizerische Bischofskonferenz (SBK) erinnert deshalb in einer Stellungnahme vom 18. Juni, an die unverändert negative Haltung der Schweizer Bischöfe zur organisierten Suizidhilfe. Die Einführung von "minimalen Sorgfalts- und Beratungspflichten" für Sterbehilfeorganisationen halte sie für "untragbar".

Mit der Einhaltung und Kontrolle solcher Pflichten würde diesen Organisationen ausserhalb der staatlichen Duldung unweigerlich auch eine "staatliche Legitimation" zugebilligt, argumentierten die Bischöfe. Aus ihrer Sicht sei nur ein Verbot der organisierten und gewerbsmässigen Beihilfe zum Selbstmord eine "angemessene Lösung".

Beihilfe zur Selbsttötung sei in Wahrheit keine Hilfe, denn sie widerspreche der grundlegenden Pflicht zum Schutz allen menschlichen Lebens. Der Suizidwunsch entspringe selten einem freien Willensentscheid, sondern sei praktisch immer vom Druck der Umstände erzwungen.

**Zuwendung statt Tötung**

"Es ist wesentlich, dass das Mitleid mit dem/der Leidenden nicht die Tötung ins Auge fasst, sondern die menschliche Zuwendung." Zu dieser Zuwendung gehöre auch die Sterbebegleitung. Die Bischöfe danken allen Freiwilligen, die in diesem Bereich tätig sind. Vom Staat fordern sie schliesslich, dass er sich "deutlich stärker" für den Ausbau der Palliativmedizin engagiert.

**Reformierte: Klare Grenzen**

Der Schweizerische Evangelische Kirchenbund (SEK) begrüsst die Absicht des Bundesrates, die organisierte Suizidhilfe rechtlich zu regeln. Den Auswüchsen der kommerziellen Sterbehilfeorganisationen müssten klare Grenzen gesetzt werden, heisst es in einer Mitteilung des SEK. Dieser fordert eine klare rechtliche Regelung. Gleichzeitig setzt er sich für einen konsequenten Ausbau von Palliative Care ein.

Für den SEK gehe es nicht um ein generelles Verbot von Suizidhilfe, sondern um eine Reglementierung von organisierter, kommerzieller Suizidhilfe. Die Verwendung von Helium oder Hotels und Autos als Sterbeorte seien Auswüchse der organisierten Suizidhilfe, die klare rechtliche Grenzen unumgänglich machten, schreibt der SEK.

Die Schweizerische Evangelische Allianz (SEA) schreibt: "Am Ende des Lebens braucht es Hoffnung, nicht Gift." Aus der Perspektive eines umfassenden Lebensschutzes und christlicher Ethik sei das Handeln der Sterbehilfeorganisationen Dignitas und Exit problematisch. "Ein Verbot der organisierten Suizidhilfe würde hier Klärung schaffen", heisst es in der Mitteilung.

Für Hans Wehrli, den Präsidenten von Exit Deutsche Schweiz, ist die bundesrätliche Verlautbarung überraschend, berichtet die Berner Zeitung "Der Bund". Er interpretiere sie so, dass mindestens ein Bundesrat die organisierte Suizidhilfe ganz verbieten wolle. (kipa)

## Daten & Termine

**27. Oktober.** – Ein Pariser Gericht will im Oktober sein Urteil über Betrugsvorwürfe gegen Scientology in Frankreich verkünden. Wie französische Zeitungen berichteten, wiesen die Verteidiger der Organisation die erhobenen Vorwürfe am letzten Prozesstag zurück. Sie warfen der Staatsanwaltschaft vor, sich zum Richter in Glaubensfragen aufschwingen zu wollen. Die Staatsanwaltschaft hat die Auflösung der Mutterorganisation von Scientology in Frankreich sowie einer Unterorganisation gefordert. Auch eine weitere Scientology-Organisation solle aufgelöst werden. Für mitangeklagte führende Vertreter der Organisation verlangte die Staatsanwaltschaft Bewährungsstrafen und Geldbussen. (kipa)

## Die Zahl

**1 Milliarde**. – Erstmals hungern weltweit mehr als eine Milliarde Menschen. Wie der Generaldirektor der Uno-Welternährungsorganisation FAO, Jacques Diouf, am 19. Juni in Rom bekannt gab, beträgt die Zahl der Hungernden 1,020 Milliarden und damit mehr als je zuvor. Die Zunahme sei eine Folge der gegenwärtigen Wirtschaftkrise, so Diouf. Eine "gefährliche Mischung aus weltweiter Rezession und fortwährend hohen Nahrungsmittelpreisen in vielen Staaten" habe Millionen Menschen mehr in Hunger und Armut gestürzt, sagte Diouf. Er hob hervor, dass diese Hungernden eine ernsthafte Gefährdung des globalen Friedens darstellten. (kipa)

## Zeitstriche

*Nach der durch die Opposition angefochtenen Wahl von Mahmud Ahmadinedschad für eine zweite Amtsperiode als Irans Präsident kommt das Land nicht zur Ruhe. Der Schweizer Nahostexperte Arnold Hottinger sieht die Auseinandersetzungen, die bereits mehrere Tote gefordert haben, als einen Entscheidungskampf zwischen dem gemässigten iranischen Geistlichen und ehemaligen Schüler von Ayatollah Chomeini Ali Akbar Haschemi Rafsandschani, der dem Land auch als Präsident vorstand, und dem aktuellen obersten Führer des Irans, Ayatollah Ali Khamenei. – Das Volk versucht sich im Bild von Chappatte aus dem Joch der hohen iranischen Geistlichkeit zu befreien. (kipa)*

## Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:
Georges Scherrer
Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Zürich herausgegeben.
**Kipa-Woche**, Postfach 1863, 8027 Zürich
Telefon: 044 204 17 84, Fax: 044 202 49 33,
kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch
**Abonnemente:**
Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30
administration@kipa-apic.ch
Jahresabonnement:Fr.145.30 (inkl. MWST)
per E-Mail als PDF-Datei Fr. 70.35
Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2
Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

SKZ 26/2009

# GOTTES WORT HÖREN, VERSTEHEN UND LEBEN (I/2)

## Erinnerungen und Aufgaben nach der Bischofssynode 2008

BIBEL UND KIRCHE 1.2

### Historische Exegese und Interpretation im Geist der Kirche

Damit öffnet sich der Blick für jene zwei Grundspannungen, die nicht nur in der Aula der Bischofssynode permanent gegenwärtig gewesen sind, sondern die bereits in der Offenbarungskonstitution aufscheinen. Die erste Spannung wird deutlich in deren Artikel 12, in dem auf der einen Seite in einer eindrücklichen Weise der ganze Anspruch und die grundlegende Bedeutung der historischen Methode der Schriftauslegung als eines unerlässlichen Teils der exegetischen Bemühungen herausgestellt werden, und in dem auf der anderen Seite die eigentlich theologische Dimension der Schriftauslegung in Erinnerung gerufen wird mit der Anweisung, dass die Heilige Schrift «in dem Geist gelesen und ausgelegt» werden müsse, «in dem sie geschrieben wurde».

Dies bedeutet konkret, dass die rechte Ermittlung des Sinnes der Heiligen Schrift erfordert, «dass man mit nicht geringerer Sorgfalt auf den Inhalt und die Einheit der ganzen Schrift achtet, unter Berücksichtigung der lebendigen Überlieferung der Gesamtkirche und der Analogie des Glaubens». Damit wird dem gleichsam doppelten Charakter der Heiligen Schrift Rechnung getragen, dass sie Gotteswort ist, das aber im und durch Menschenwort ausgesprochen wird, und dass sie zugleich mehr als Menschenwort ist, indem in ihm Gottes lebendiges Wort an den Menschen enthalten ist.

Wie aber geht beides zusammen? Während die historisch-kritische Exegese aufgrund ihrer hermeneutischen Regeln nach der Aussageabsicht der biblischen Schriftsteller fragt, dazu nach der eigentlichen Herkunft und dem ältesten Stadium eines Textes zurückfragt und damit auch der Fremdheit historischer Texte standhalten muss, betrachtet die Interpretation der Heiligen Schrift in dem Geist, indem sie geschrieben worden ist, sie als Ganzheit im grossen geschichtlichen Ringen Gottes mit den Menschen und im Suchen der Menschen nach Gott, und zwar in der Ur-Einheit von Altem und Neuem Testament, genauerhin als «Bibliothek des Gottesvolkes, Israels wie der Kirche».[26]

Eng damit zusammen hängt ein zweiter Unterschied: Während bei der historischen Schriftauslegung der einzelne Exeget nach dem authentischen Sinn eines biblischen Textes fragt und sein Bemühen in kritische Korrelation mit dem Konsens der Exegeten bringt, ist es in der Interpretation der Heiligen Schrift im Geist, in dem sie geschrieben worden ist, vor allem die kirchliche Gemeinschaft, die die Heilige Schrift auslegt, und zwar im Lebenszusammenhang der ganzen Überlieferung der Kirche, die zwar über die Heilige Schrift hinausreicht, aber um sie als ihre Zentralität kreist, weil die Heilige Schrift nach ihrem wahren Wesen selbst Überlieferung ist. Die Aufgabe des Exegeten wird dabei von der Offenbarungskonstitution dahingehend umschrieben, dass er «auf eine tiefere Erfassung und Auslegung des Sinnes der Heiligen Schrift» hinarbeitet, «damit so gleichsam aufgrund wissenschaftlicher Vorarbeit das Urteil der Kirche reift».[27]

Trotz dieser grundlegenden Unterschiede gehören beide Bemühungen um die Heilige Schrift in einer bleibenden Spannung zusammen. Darin besteht nicht nur das Anliegen der Offenbarungskonstitution, sondern diese Notwendigkeit zeigt sich auch exemplarisch im Lebensweg und Lebenswerk von Heinrich Schlier. Als er zur katholischen Kirche konvertierte, hat er keineswegs das Beste des reformatorischen Erbes aufgegeben und ist auch nicht vom Prinzip *sola scriptura* abgerückt; seine Konversion hatte ihren Grund vielmehr darin, dass er im Sola-Scriptura-Prinzip selbst den Ruf nach dem Lebensraum der Kirche und nach ihrer Kontinuität als Voraussetzung für die Entfaltung der apostolischen Hinterlassenschaft herausgehört hat. Indem er als Schüler Rudolf Bultmanns auch die Grenzen von dessen Exegese wahrnahm, war es für ihn, wie er in seiner «kurzen Rechenschaft» dargelegt hat, «ein echt protestantischer Weg», der ihn zur katholischen Kirche geführt hat, genauerhin ein Weg, «der geradezu in den lutherischen Bekenntnisschriften vorgesehen, wenn natürlich auch nicht erwartet ist». Was ihm also letztlich den Weg zur Kirche gewiesen hat, war «das Neue Testament, so wie es sich unbefangener historischer Auslegung darbot». Schlier vermochte in der historischen Auslegung keinen Gegensatz zur Interpretation der Heiligen Schrift «im Geist der Kirche» zu erblicken: «Denn der Geist der Kirche schliesst auch die Unbefangenheit wahrer historischer Forschung ein und ist auch hier nicht ein Geist der Knechtschaft zur Furcht, sondern zur Sohnschaft. Die den historischen Phänomenen wirklich offene historische Forschung ist ja auch eine Weise der Erhellung der Wahrheit. So kann auch sie die Kirche finden und ein Weg zu ihr sein.»[28]

Heinrich Schlier bleibt mit seinem Lebensweg nicht nur eine Herausforderung innerhalb der ka-

Bischof Dr. Kurt Koch ist Präsident der Schweizer Bischofskonferenz, seit 1995 Bischof der Diözese Basel und Honorarprofessor an der Theologischen Fakultät der Universität Luzern. Vor der Übernahme des Bistums Basel war Dr. Kurt Koch ordentlicher Professor für Dogmatik und Liturgie an der Theologischen Fakultät in Luzern.

[26] Th. Söding (wie Anm. 6), 216.
[27] Dei verbum, Nr. 12.
[28] H. Schlier: Kurze Rechenschaft, in: Ders.: Der Geist und die Kirche. Exegetische Aufsätze und Vorträge. Hrsg. von V. Kubina und K. Lehmann. Freiburg i. Br. 1980, 270–289, zit. 274 f.

BIBEL UND KIRCHE 1.2

tholischen Theologie, sondern auch die Zumutung einer ökumenischen Vergewisserung. Dies gilt zumal, wenn man bedenkt, dass sein Weg zur katholischen Theologie nicht unmassgeblich von der damaligen Situation angestossen worden ist, in der die meisten evangelisch-theologischen Fakultäten in Deutschland in den Händen der so genannten Deutschen Christen gelegen haben, die den christlichen Glauben der nationalsozialistischen Ideologie untergeordnet und damit zutiefst verfälscht hatten, und in der Heinrich Schlier selbst als bekennender Christ aus dem akademischen Lehramt ausscheiden musste. Wie er in seinem Vortrag «Die kirchliche Verantwortung des Theologiestudenten» ausführte,[29] liess ihn die damalige Situation stets deutlicher die tiefe und innere Einheit unter allen Christen entdecken, die das Neue Testament als authentische Artikulation der verbindlichen Offenbarung Gottes und die Kirche als den ebenso verbindlichen Lebensraum des Wortes Gottes zusammen wahrnehmen.

Dieser Vortrag Schliers ist nicht nur ein faszinierendes Dokument des kirchlichen Widerstandes gegen die nationalsozialistische Ideologie; er hält vielmehr auch die notwendige Frage nach der Reinheit der historisch-kritischen Exegese wach. Gerade die Exegese Rudolf Bultmanns hat es an den Tag gebracht, dass es die reine Objektivität der historischen Methode nicht gibt und dass folglich die Rückfrage nach dem jeweiligen hermeneutischen Vorverständnis nie tabuisiert oder ausgeschieden werden kann. Dies gilt vor allem dort, wo die in der Offenbarungskonstitution grundgelegte Hermeneutik des Glaubens von einer säkularisierten Hermeneutik abgelöst wird, die mit einem Handeln Gottes in der Geschichte prinzipiell nicht rechnet.

Von diesem Problem zeugt eine kleine Episode, die sich zu Beginn des vergangenen Jahrhunderts an der Berliner Theologischen Fakultät zugetragen hat: Der liberale Theologe Adolf von Harnack meinte zu seinem Gegenpartner Adolf Schlatter in einem versöhnlichen Ton, sie beide seien sich doch eigentlich ganz einig, es trenne sie doch nur eine Kleinigkeit, nämlich die Wunderfrage. Darauf entgegnete jedoch Adolf Schlatter energisch: «Nein, uns trennt die Gottesfrage. Denn in der Wunderfrage geht es darum, ob Gott Gott ist oder ob er nur dem Bereich der Subjektivität zugehört.» In der Tat hätte ein Gottesglaube, der nur noch eine subjektive Gesinnung wäre, für das Verständnis der Welt und des Menschen keine Bedeutung mehr. Ein Gott, der seine eigene Welt so gegen sich selbst abgeschlossen hätte, dass er in ihr nicht mehr handeln könnte, wäre kein Gott mehr; und umgekehrt lebt eine Welt, in der Gott nicht mehr wirken kann, nur noch von sich selbst und für sich selbst, wie wir es heute zur Genüge erfahren. Wenn aber Gott auf die Innerlichkeit der menschlichen Subjektivität reduziert und sein Handeln nicht mehr bis in die Geschichte des Menschen hineinreichen darf, wird damit nicht ein «subtiler neuer Gnostizismus» vertreten, «der Gott die Materie wegnimmt»[30] – trotz aller Lobpreisung des Materiellen und Leiblichen heute?

Letztlich wirkt sich hier das «Dogma eines säkularistischen Wirklichkeitsverständnisses» aus, «das ein göttliches Wirken grundsätzlich ausschliesst» und das davon ausgeht, «dass Tote nun einmal nicht auferstehen»,[31] so dass auch die biblischen Berichte von der Auferstehung Jesu nicht mehr als geschichtliches Geschehen, sondern nur noch als theologische Deutung verstanden werden. Dass sich auf diesem Weg die spezifische Eigenart des christlichen Glaubens gar nicht mehr erfassen lässt, sondern gemäss dem historischen Analogieprinzip nur noch als Sonderfall dessen, was in der Geschichte allgemein vorkommt, verstanden wird, dürfte ebenso deutlich sein wie sich die Forderung als notwendig erweist, dass sich die historisch-kritische Exegese immer wieder nach dem sie leitenden philosophischen Vorverständnis befragen lassen muss. Dies impliziert, dass der heutige Disput um die Angemessenheit der exegetischen Methoden kein rein innerexegetisches Problem darstellt, sondern auch «ein wesentlich philosophisches und daher auch systematisch-theologisches Problem».[32]

## Wissenschaftliche Schriftauslegung und lectio divina

Damit ist bereits die zweite Grundspannung ins Blickfeld getreten, die eng mit der ersten zusammenhängt und ebenfalls im Artikel 12 der Offenbarungskonstitution verortet ist. In diesem Artikel wird auf der einen Seite die Notwendigkeit der historisch-kritischen Methode, deren wesentlichen Elemente kurz beschrieben werden, bestätigt und aus der Tatsache abgeleitet, dass die in der Heiligen Schrift bezeugte Heilsgeschichte Gottes mit dem Menschen wirklich Geschichte und nicht Mythologie ist und deshalb mit den Methoden einer ernsthaften Geschichtswissenschaft betrachtet werden muss: «Da Gott in der Heiligen Schrift durch Menschen nach Menschenart gesprochen hat, muss der Schrifterklärer, um zu erfassen, was Gott uns mitteilen wollte, sorgfältig erforschen, was die heiligen Schriftsteller wirklich zu sagen beabsichtigten und was Gott mit ihren Worten kundtun wollte.»[33]

Auf der anderen Seite fordert die Offenbarungskonstitution aber auch eine theologische Schriftauslegung, die von der Einheit der ganzen Schrift ausgeht. Dies bedeutet konkret, dass jeder biblische Text in seiner Beziehung zum Ganzen der Heiligen Schrift gelesen werden muss bis hin zur Ur-Einheit von Altem und Neuem Testament, die gegenüber immer wieder aufflackernden markionitischen Tendenzen, und zwar nicht nur im allgemeinen Glaubensbewusstsein, sondern auch in der theologischen Reflexion, zur Geltung gebracht werden muss. Damit ist jene Methode

[29] H. Schlier: Die kirchliche Verantwortung des Theologiestudenten, in: Schlier, Der Geist (wie Anm. 28), 225–240.
[30] J. Kardinal Ratzinger: Skandalöser Realismus? Gott handelt in der Geschichte. Urfeld 2005, 7.
[31] W. Pannenberg: Die Auferstehung Jesu – Historie und Theologie, in: Zeitschrift für Theologie und Kirche 91 (1994), 318–328.
[32] J. Cardinal Ratzinger: Vorwort, in: Ders. (Hrsg.): Schriftauslegung im Widerstreit. Freiburg i. Br. 1989, 7–13, zit. 11.
[33] Dei verbum, Nr. 12.

anvisiert, die man heute als «kanonische Exegese» zu bezeichnen pflegt, die aber im Kern bereits bei Johann Sebastian Drey, dem Begründer der Katholischen Tübinger Schule im 19. Jahrhundert greifbar ist: «Die Auslegung geschieht zwar immer zunächst an einzelnen Stellen, ihr Ziel aber ist das Verständnis des Ganzen… Ein solches Ganzes ist zuvörderst der einzelne Abschnitt eines Buches, sodann dieses selbst, weiter die sämmlichen Schriften eines biblischen Schriftstellers, zuletzt das Ganze der Bibel selbst als Kanon. Man sieht, wie der Kanon selbst hier als eine nothwendige Idee eintritt.»[34]

Dort, wo sich beide methodologischen Arten, die Heilige Schrift zu lesen, ergänzen und sich gegenseitig herausfordern, wird der Reichtum der biblischen Botschaft keineswegs geschmälert, sondern profiliert. Dort hingegen, wo sich beide Weisen nicht mehr gegenseitig befruchten, öffnet sich ein tiefer Graben zwischen der geschichtlichen und der theologischen Auslegung der Heiligen Schrift, die ein grosses pastorales Problem darstellt, das sich nicht nur in der oft beklagten Ratlosigkeit bei der Vorbereitung von Homilien anzeigt, sondern auch in der Schwierigkeit eines unbefangenen Zugangs zur *lectio divina* im Sinne der geistlichen Schriftlesung. Von daher kann es nicht erstaunen, dass sich die Forderung, beide Arten der Schriftauslegung müssten wieder näher zusammenrücken, wie ein roter Faden durch die Erörterungen der Bischofssynode gezogen hat.

In dieser Stossrichtung hat auch Papst Benedikt XVI. in der 14. Generalkongregation der Bischofssynode interveniert, dass es für das Leben und die Sendung der Kirche von grundlegender Bedeutung ist, den heutigen «Dualismus zwischen Exegese und Theologie» zu überwinden und dazu beide von der Offenbarungskonstitution geforderten Arten der Schriftauslegung gleichermassen ernst zu nehmen: «Wo die Exegese nicht Theologie ist, kann die Heilige Schrift nicht die Seele der Theologie sein und umgekehrt, wo die Theologie nicht wesentlich Auslegung der Schrift in der Kirche ist, hat die Theologie kein Fundament mehr.»[35]

Diesem Problem muss noch näher auf den Grund gegangen werden. Es liegt in der Methodik der historisch-kritischen Exegese begründet, dass sie die Heilige Schrift als ein Buch der Vergangenheit betrachtet und dementsprechend von vergangenen Ereignissen und Deutungen handelt. Gottes Wort erscheint dann vornehmlich als ein Wort der Vergangenheit, das man historisch interpretieren muss. Diese Arbeit ist unerlässlich und für das Verständnis der Heiligen Schrift notwendig. Denn dem glaubenden Menschen muss es ein inneres Anliegen sein, genau hinzuhören, was der Text wirklich sagt, um ihn als solchen verstehen zu können. Dort hingegen, wo sie als alleiniger Zugang zur Heiligen Schrift verabsolutiert würde, entsteht jenes Problem, das Papst Benedikt XVI. in einem früheren Aufsatz dahingehend zugespitzt hat: «Das Wort bloss ins Vergangene einhausen heisst, die Bibel als Bibel leugnen. Tatsächlich führt eine solche bloss historische, bloss auf das Gewesene bedachte Auslegung mit innerer Konsequenz zur Leugnung des Kanon und insofern zur Bestreitung der Bibel als Bibel.»[36]

## Den Kanon als Kanon annehmen

Den Kanon als Kanon wirklich annehmen, bedeutet deshalb, das Wort Gottes über seinen historischen Augenblick hinaus zu lesen und das Volk Gottes als den eigentlichen Autor in den verschiedenen Autoren wahrzunehmen. Insofern begegnen wir dem Wort Gottes nicht nur als einem in der Vergangenheit ergangenen Wort, sondern als Wort, das Gott durch Menschen einer vergangenen Zeit den Menschen aller Zeiten als gegenwärtiges Wort schenkt. Die Kirchenväter pflegten deshalb die Heilige Schrift als geistliches Eden zu betrachten, in dem man mit Gott spazieren und die Schönheit und Harmonie seines Heilsplans bewundern kann. Dazu lädt die *lectio divina* ein, in der sich der Christ dem im Wort der Heiligen Schrift gegenwärtigen Zuspruch und Anspruch Gottes unmittelbar aussetzt, in den Worten der Heiligen Schrift dem Wort Gottes selbst begegnet und damit im elementarsten Sinn Theologie betreibt. Denn bei aller notwendigen kognitiven Anstrengung ist die Begegnung mit der Heiligen Schrift immer auch ein geistliches Geschehen[37] und damit wirkliche Begegnung mit dem «Wort des lebendigen Gottes».[38]

Hier leuchtet der tiefste Grund auf, dass bereits Dionysius der Areopagite im fünften Jahrhundert die Verfasser der biblischen Schriften als «Theologen» im strengen Sinn des Wortes bezeichnet hat. Denn sie sind Menschen gewesen, die nicht aus ihrem Eigenen heraus geredet, sondern sich Gott so geöffnet haben, dass er selbst durch ihr Wort zu den Menschen sprechen kann. In einem ähnlichen Sinn verdienen auch heute getaufte Menschen umso mehr die Ehrenbezeichnung «Theologen», als in ihrem Menschenwort Gottes Wort durchklingen kann. Dies bedeutet, dass der Theologe zunächst ein hörender und deshalb glaubender und deshalb betender Mensch sein muss, der Gott reden lässt und ihm zuhört, um aus diesem Schweigen heraus glaubwürdig von Gott reden zu können Dies ist aber nur möglich, wenn wir dem Wort Gottes in der Heiligen Schrift nicht nur als einem Wort der Vergangenheit begegnen, mit dem man sich intellektuell beschäftigen kann, sondern auch und vor allem als Wort der Gegenwart, das in unser Leben hineinspricht und unser Herz berührt. Nur wer als Theologe im Gehorsam gegenüber dem Wort Gottes steht und nicht einfach den Beifall der Leute sucht, kann Überbringer der Wahrheit Gottes sein.



[34] J. S. Drey: Kurze Einleitung in das Studium der Theologie mit Rücksicht auf den wissenschaftlichen Standpunkt und das katholische System 1819, § 160, in: M. Kessler / M. Seckler (Hrsg.): Theologie, Kirche, Katholizismus. Beiträge zur Programmatik der Katholischen Tübinger Schule. Tübingen 2003, 261.
[35] Benedikt XVI.: Reflexionen zur Bibelexegese. Intervention an der Bischofssynode am 14. Oktober 2008.
[36] J. Cardinal Ratzinger: Perspektiven der Priesterausbildung heute, in: Ders. u. a.: Unser Auftrag. Besinnung auf den priesterlichen Dienst. Würzburg 1990, 11–38, zit. 28.
[37] B. Jeggle-Merz: «… er soll darin lesen sein Leben lang». Dtn 17,19, Lectio divina und Verkündigung des Wortes im Gottesdienst, in: Bibel und Liturgie 80 (2007), 251–259.
[38] W. Kirchschläger: «Wort des lebendigen Gottes». Wer spricht in der Bibel?, in: W. Kirchschläger (Hrsg.): Christlicher Glaube – überholt. Zürich 1993, 47–65.

BIBEL UND KIRCHE 1.2

## Pastoraler Vorrang des Wortes Gottes

Die Theologie ist folglich erst in ihrem Element, wenn sie nicht nur intellektuelle Kenntnisse, sondern einen intelligenten Glauben selbst vermittelt, «so dass Glaube Intelligenz und Intelligenz Glaube» wird, wie Papst Benedikt XVI. uns Schweizer Bischöfen beim Ad Limina-Besuch im November 2006 eindringlich ans Herz gelegt hat.[39]

Diese Brückenbau-Funktion zwischen Vernunft und Glaube muss die Theologie in der heutigen pastoralen Situation mit besonderem Ernst wahrnehmen, in der vielen Getauften in der Zwischenzeit nicht nur die Glaubenssprache der Kirche, sondern auch die Welt der Bibel noch mehr fremd geworden ist. Walter Kirchschläger hat mit Recht die Diagnose gestellt, «dass das allgemeine Bibelverständnis der Getauften sich trotz der zahlreich unternommenen Bemühungen nicht in dem Umfang entwickelt hat, wie zur Zeit des Konzils gehofft wurde».[40] Hinzu kommt, dass die Popularisierung von Ergebnissen der historisch-kritischen Exegese bei nicht wenigen Gläubigen den Eindruck hinterlässt, dass eigentlich nur Experten die Heilige Schrift wirklich verstehen können.

In dieser pastoral diffus gewordenen Situation, in der selbst innerhalb der Kirche der Stand des Glaubenswissens einen Tiefpunkt erreicht hat, in der sich in unseren Breitengraden ein Grossteil der Kirchenglieder de facto im Status von getauften Katechumenen befindet und die Kirchengliedschaft weithin nur noch im Sinne eines Kulturkatholizismus wahrgenommen wird, muss man, wie Kardinal Walter Kasper bereits früh diagnostiziert hat, von der «pastoralen Prävalenz des Wortes vor dem Sakrament» ausgehen[41] und auch das Anliegen des Zweiten Vatikanischen Konzils, den Gläubigen den Tisch des Wortes reicher zu decken, dahingehend überprüfen, ob die liturgische Leseordnung dieses Ziel in genügender Weise erreichen konnte, wohl wissend darum, dass es keine Leseordnung geben dürfte, die allen berechtigten Wünschen gerecht wird.[42]

Als viel fundamentaler muss freilich das Postulat gelten, dass die gesamte Pastoral entschiedener eine Pastoral der Evangelisierung sein muss und nicht weiterhin allein eine Pastoral der Sakramentalisierung sein darf: «War in den letzten Jahrhunderten das primäre Ziel, eine flächendeckende Sakramentenversorgung zu gewährleisten, so tritt an dessen Stelle oder besser: als deren Voraussetzung die pastorale Priorität der Evangelisierung, d. h. der Glaubensvermittlung.»[43]

Bei dieser prioritären Aufgabe der Neuevangelisierung kann die «Botschaft an das Volk Gottes», die die XII. Ordentliche Vollversammlung der Bischofssynode verabschiedet hat, eine hilfreiche Wegweisung sein.

Angesichts dieser grossen Herausforderung ist bibelpastorale Arbeit nicht Kür, sondern Pflicht.[44] Dazu gehört nicht nur die Entfaltung einer tragfähigen Theologie des Wortes Gottes, wie sie der emeritierte Würzburger Bischof Paul-Werner Scheele inzwischen vorgelegt hat,[45] sondern auch die Erkundung neuer Zugangswege zum Worte Gottes in der Heiligen Schrift, das den Menschen nicht nur als Wort aus der Vergangenheit begegnet, sondern auch und vor allem als ein Wort der Gegenwart, in dem Christus selbst zum Menschen auch heute spricht. Denn er selbst ist das lebendige Wort Gottes und legt sich gleichsam in den Wörtern der Heiligen Schrift selbst aus. Die Frage, wie die Heilige Schrift zu lesen ist, und die Christusfrage hängen insofern unlösbar zusammen, wie dies der Heilige Hieronymus, der grosse Exeget in der Kirchenväterzeit, mit der prägnanten Formel zum Ausdruck gebracht hat: «Wer die Schriften nicht kennt, kennt weder die Macht Gottes noch seine Weisheit. Die Schrift nicht kennen heisst Christus nicht kennen.»[46]

Um Christus zu kennen, muss man sich mit der Heiligen Schrift abgeben. Und umgekehrt bleibt ohne persönliche Begegnung mit Christus auch das heilige Papier der Schrift profan und geduldig. Es beginnt nur zu sprechen, wenn man in einer Freundschaftsbeziehung zu Christus in der Glaubensgemeinschaft der Kirche lebt. Im Hören des Wortes Gottes liegt deshalb auch eine grosse Kraft für die ökumenische Wiedervereinigung der Christen. Da die grosse Kirchenspaltung im Westen des 16. Jahrhunderts mit einer kontroversen Lektüre des Wortes Gottes, vor allem hinsichtlich des Verhältnisses zwischen Heiliger Schrift und kirchlicher Überlieferung, begonnen und «in gewissem Sinn bis in die Bibel selbst hinein» gereicht hat,[47] wird ihre Überwindung nur auf dem Weg einer gemeinsamen Lektüre der Heiligen Schrift möglich werden, die sich als willkommener Ausgangspunkt anbietet «um mit den unterschiedlichen konfessionellen Zugangsweisen zur Bibel umgehen zu lernen».[48] Das gemeinsame Hören auf das Wort Gottes aber ist unabdingbar, um auch anderen Menschen einen Zugang zur Heiligen Schrift zu frei zu legen.

In der Tat werden die Menschen in der Heiligen Schrift letztlich nur das finden, was sie in ihr suchen: Wenn sie in ihr nichts suchen, werden sie in ihr auch nichts finden. Wenn sie in ihr nur nach historischen Gegebenheiten suchen, werden sie auch nur Historisches finden. Wenn sie in ihr Gott suchen, werden sie ihn finden, wie der Dichter Heinrich Heine mit Recht festgestellt hat, dem deshalb auch das letzte Wort gehören soll: «Mit Fug nennt man diese (sc. Bibel) auch die Heilige Schrift; wer seinen Gott verloren hat, der kann ihn in diesem Buche wieder finden, und wer ihn nie gekannt, dem weht hier entgegen der Odem des göttlichen Wortes.»[49]

*Bischof Kurt Koch*

[39] Benedikt XVI.: Eröffnungsansprache beim Ad Limina-Besuch der Schweizer Bischöfe am 7. November 2006, in: A. Cattaneo (Hrsg.): Gott ins Zentrum stellen. Worte von Papst Benedikt XVI. an die Kirche in der Schweiz. Freiburg/Schweiz 2007, 19–26, zit. 21.

[40] W. Kirchschläger: Das Wort Gottes feiern. Manuskript 2008, 10.

[41] W. Kasper, Wort und Sakrament, in: Glaube und Geschichte. Mainz 1970, 285–310, zit. 310.

[42] Vgl. A. Franz: Wie sinnvoll ist unsere Leseordnung?, in: F.-J. Ortkemper / F. Schuller (Hrsg.): Berufen, das Wort Gottes zu verkündigen. Stuttgart 2008, 66–84.

[43] W. Kardinal Kasper: Kirche – wohin gehst du?, in: W. Kasper / A. Biesinger / A. Kothgasser (Hrsg.): Weil Sakramente Zukunft haben. Neue Wege der Initiation in Gemeinden. Mainz 2008, 158–175, zit. 167–168.

[44] An dieser Stelle danke ich den Verantwortlichen der Bibelpastoralen Arbeitsstelle herzlich für ihre grosse Arbeit, vor allem bei der Vorbereitung der Bischofssynode, und für ihre Bereitschaft, sich auch bei deren Nacharbeit in der Kirche in der Schweiz zu beteiligen.

[45] P.-W. Scheele: Wort des Lebens. Eine Theologie des Wortes. Würzburg 2007.

[46] Hieronymus: Prolog zum Jesajakommentar, in: PL 24, 17.

[47] J. Ratzinger: Die erste Sitzungsperiode des Zweiten Vatikanischen Konzils. Ein Rückblick. Köln 1963, 60.

[48] W. Kardinal Kasper: Wegweiser Ökumene und Spiritualität. Freiburg i. Br. 2007, 24.

[49] Heine, Geschichte der Religion (wie Anm. 1).

SKZ 26/2009

# EIN ÖSTERLICHES WORT, EINE ÖSTERLICHE GESTE

BERICHT

Mit dem Motto «Ein österliches Wort, eine österliche Geste» lud der Vorstand der katholischen Spital- und Heimseelsorgerinnen und -seelsorger ein zur Jahrestagung am 1./2. September 2008 im Bildungshaus Mattli, Morschach: «Was ist das ganz Eigene, das wir als Seelsorgende Menschen zu bringen haben von unserem ursprünglichen Auftrag her? Wie begegnen wir Menschen, die nach dem Sinn von Krankheit und Leiden, von Leben und Sterben suchen? Wie sprechen wir Menschen sorgfältig an, wenn sie nach dem weiteren, dem umfassenden Horizont Ausschau halten, nach dem Transzendenten, dem Göttlichen? Welche tragenden Werte suchen wir ihnen zu vermitteln, angesichts der Gebrochenheit menschlicher Existenz? Wie können wir Menschen helfen, ja zu sagen zu ihrer Identität zu ihrem ganz persönlichen Lebensweg? Wie richten wir die ‹österliche Botschaft› aus in Wort, Geste, Zeichen?»

## Seelsorgende stellen sich die Frage nach ihrer Kernaufgabe

Gut fünfzig Personen waren gekommen, um sich mit diesem «ganz Eigenen» der Spitalseelsorge zu befassen, mit dem, was kein anderer Dienst als Kernaufgabe einbringt in der Hilfe an Menschen in der Not und Krise der Krankheit. Am ersten Tag ging es darum, in persönlichem Nachdenken, im Austausch zu zweit und in kleinen Gruppen und in methodisch unterschiedlicher Arbeit an einem biblischen Text die täglichen Erfahrungen im Spital zu reflektieren und zu formulieren.

## «Der Staat trägt der spirituellen Dimension des Menschen Rechnung»

Am zweiten Tag, trat die Versammlung in einen Dialog mit Annette Mayer-Gebhardt, katholische Seelsorgerin am Universitätsspital Lausanne (CHUV). Sie berichtete davon, dass im Kanton Waadt für die Spitalseelsorge eine neue Situation entstanden sei, seit es in der Verfassung heisst: «Der Staat trägt der spirituellen Dimension des Menschen Rechnung.»[1]

Das heisst: Unabhängig von der kulturellen und religiösen Zugehörigkeit des einzelnen Menschen gehört die «spirituelle Dimension» wesentlich zum Menschsein. Erstmals wird damit in der Schweiz in einen Verfassungstext der Mensch als spirituelles Wesen definiert. Damit wird das, was die Kirchen und Religionsgemeinschaften tun zur Förderung der Spiritualität der Menschen anerkannt als Dienst an der gesamten Bevölkerung.[2] Zugleich verpflichtet sich der Staat, den Kirchen öffentlichen Rechts (der evangelisch-reformierten und der katholischen) die notwendigen Mittel zur Verfügung zu stellen, um ihren Auftrag im Dienst Aller erfüllen zu können.[3] Der Staat (Kanton) subventioniert also konkrete Dienstleistungen der beiden Kirchen zugunsten aller Personen, die im Kanton wohnen; der Dienst der Kirchen im Gesundheitswesen wird dabei ausdrücklich erwähnt.[4] Dieser Dienst wird von den beiden Kirchen zwar getrennt geleistet auf Grund ihrer konfessionellen Traditionen, jedoch in Form von gemeinsam wahrgenommenen Aufgaben.[5] Die Kirchen übernehmen die Verantwortung für Inhalt und Qualität ihrer Dienstleistungen.

## Pflegende und Ärzte machen eine «spirituelle Anamnese»

Diese neue Verfasssungs- und Rechtsgrundlage ermöglicht nicht nur, sondern fordert eine interdisziplinäre Zusammenarbeit der Kirchen im Spital, somit der Spitalseelsorge der beiden Konfessionen am CHUV. Dafür wurde eine «spirituelle Evaluation» in das Formular der Anamnese der Patientinnen und Patienten eingeführt: Pflegende und Ärztinnen/Ärzte werden aufgefordert, durch eine «spirituelle Anamnese» festzustellen, ob eine Person beim Eintritt ins Spital aufgrund der Schwere der Krankheit oder der Verletzung in einer «spirituellen Not» (détresse spirituelle) ist oder ob diese im Verlauf der Behandlung auftreten könnte. Für dieses diagnostische Gespräch ist ein eigener Fragebogen entwickelt worden, in dem die «spirituelle Dimension» (sphère spirituelle) unter vier Stichworten angesprochen wird: Bedürfnis nach Sinn, Transzendenz, Werten, Identität. Anschliessend an das Gespräch wird der Patient/die Patientin gefragt, ob sie für diesen Bereich spezifische Begleitung oder Hilfe in Anspruch nehmen möchte. Eine vergleichbare spirituelle Evaluation soll erneut vorgenommen werden, wenn eine hospitalisierte Person eine akute Verschlechterung ihres Zustandes erfährt. Diese Evaluation geschieht nicht unbedingt in Form einer erneuten Befragung, sondern in der Neubeurteilung der Person auf Grund ihrer «Eintrittsdiagnose». Daraufhin kann eine seelsorgerliche Begleitung erneut angeboten werden oder die Bezugsperson der Seelsorge wird über diese Veränderung informiert.

Diese spirituell-anamnetischen Gespräche erfordern eine hohe Kompetenz, Sorgfalt und Kreativität. Der vorliegende Fragebogen kann nicht einfach «abgehakt» werden; denn es handelt sich um einen höchst persönlichen, vielfach tabuisierten Bereich. Daher wird Ärztinnen, Ärzten und Pflegenden dafür eine spezifische Ausbildung angeboten.[6]

Rudolf Albisser ist Spitalseelsorger an der psychiatrischen Klinik St. Urban (LU) und hat einen Lehrauftrag für Pastoralpsychologie und im Rahmen des Nachdiplomstudiums Berufseinführung an der Theologischen Fakultät der Universität Luzern.

[1] Verfassung des Kantons Waadt (vom 14. April 2003): Article 169 Principes: 1. L'Etat tient compte de la dimension spirituelle de la personne humaine.

[2] Article 169 Principes: 2. Il prend en considération la contribution des Eglises et communautés religieuses au lien social et à la transmission de valeurs fondamentales.

[3] Article 170 Eglises de droit public: 1. L'Eglise évangélique réformée et l'Eglise catholique romaine, telles qu'elles sont établies dans le Canton, sont reconnues comme institutions de droit public dotées de la personnalité morale. – 2. L'Etat leur assure les moyens nécessaires à l'accomplissement de leur mission au service de tous dans le Canton.

[4] Loi 180.05 Adopté le 9. 1. 2007, entrée en vigueur le 1. 1. 2007: Chapitre III Mission au service de tous: Art. 7 Principe: Les Eglises exercent leur mission au service de tous au sens de l'article 170, alinéa 2 Cst-VD A Dans le cadre de leurs compétences, elles exercent cette mission dans les domaines suivants: vie communautaire et cultuelle; santé et solidarities; communication et dialogue; formation et accompagnement.

### Offene Fragen

Die bisherigen Erfahrungen mit dieser strukturierten interdisziplinären Zusammenarbeit seien positiv, sagte Frau Mayer-Gebhardt. Es stellen sich allerdings verschiedene Fragen: Was gewinnt die Seelsorge und was verliert sie? Genügt eine kurze interne Ausbildung von Ärzten und Pflegenden für diese anspruchsvolle Aufgabe? Können diese von ihren persönlichen Glaubens- und Kirchenkonflikten soweit absehen, um seelsorgliche Begleitung nicht nur anzubieten, sondern auch dazu zu ermutigen? Verlieren die Seelsorgenden dadurch die Möglichkeit, von sich aus Menschen im Spital zu besuchen? Die Erfahrung zeigt doch, dass «Seelsorge» oft abgelehnt wird auf Grund von negativen Erfahrungen mit der Kirche oder auf Grund von Kirchenbildern, wie sie von den Medien kolportiert werden; wenn aber eine konkrete Person zu Besuch kommt, kann ein Gespräch unaufdringlich in Gang kommen. Und: Dürfen Seelsorgende nur noch Patientinnen und Patienten besuchen, die (schon) in «spiritueller Not» sind? Eine seelsorgerliche Begegnung im Spital hat einem Menschen schon oft geholfen, sich mit seiner persönlichen Spiritualität neu zu befassen, auch wenn es nicht «auf Leben und Tod ging».

Nach der gemeinsamen Jahresversammlung mit den Kolleginnen und Kollegen der reformierten Vereinigung der Spitalseelsorgenden 2007 zum Thema «Seelsorge auf dem Markt der Angebote für die Seele» sollte dieses Jahr noch genauer das Spezifische der Seelsorge (auch das Spezifische der katholischen Seelsorge) im Spital herausgearbeitet werden. Der Einblick in die neue Situation im CHUV in Lausanne, der «Dialog über den Röstigraben» war äusserst interessant, brauchte aber viel Zeit, so dass das Ziel der Tagung nicht ganz erreicht wurde. Das Thema: «Was ist das ganz Eigene, das wir als (katholische) Seelsorgende Menschen zu bringen haben?» wird die Mitglieder der Vereinigung noch weiter beschäftigen.

### Generalversammlung

Im Zusammenhang mit der Jahrestagung hielt die Vereinigung ihre Generalversammlung. Urs Winter berichtete über den Stand des Projekts «Evaluation Spitalseelsorge». Nach 17 Jahren Mitarbeit im Vorstand wurde Marlène Inauen mit grossem Dank verabschiedet. Lucia Hauser wurde einstimmig als neue Präsidentin und Audrey Kälin als neues Mitglied in den Vorstand gewählt.[7]

In äusserst sensibler Weise wurde die Arbeit der Versammlung begleitet vom Kirchenmusiker und Klangkünstler Samuel Staffelbach, Stans. In der Arbeit an einem Schrifttext einerseits und in den beiden Gottesdiensten anderseits stellten sich die Teilnehmenden der Spannung, in der sie als Seelsorgende immer wieder stehen, zwischen dem Wort Jesu: «Alles ist möglich für die, die vertrauen» (Mk 9,23) und dem Wort, das sich bei Paulus findet: «Lass dir meine Zuneigung genug sein. Gerade in den Schwachen lebt meine volle Kraft» (2 Kor 12,9).

*Rudolf Albisser*

[5] Art. 8: Modalités: 1 Dans chacun des domaines énumérés à l'article 7, la mission au service de tous se décline en missions exercées par chaque Eglise séparément et en missions exercées en commun cas échéant avec le concours de communautés reconnues. (Mit dieser Formulierung anderer «communautés reconnues» wird die Möglichkeit gegeben, auch anderen Religionsgemeinschaften den öffentlich rechtlichen Status zu geben.)

[6] Die Unterlagen zum Referat von A. Mayer-Gebhardt finden sich unter www.spitalseelsorge.ch.

[7] Das Protokoll der GV der Vereinigung kann eingesehen werden unter www.spitalseelsorge.ch/maintexts/tagung.htm. Über das Projekt «Evaluation Spitalseelsorge» wird später in der SKZ berichtet.

# AMTLICHER TEIL

## BISTUM BASEL

### Ausschreibung

Die vakanten Pfarrstellen *St. Fridolin Leibstadt* (AG) und *St. Antonius von Padua Schwaderloch* (AG) im Seelsorgeverband Leibstadt-Schwaderloch werden für einen Pfarrer oder einen Gemeindeleiter / eine Gemeindeleiterin zur Wiederbesetzung ausgeschrieben (siehe Inserat).

Interessierte Personen melden sich bitte bis 14. August 2009 beim Diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn, oder per E-Mail personalamt@bistum-basel.ch.

## BISTUM CHUR

### Berufung

Diözesanbischof Dr. Vitus Huonder berief per sofort in den Diözesanen Priesterrat:

Msgr. *Luis Capilla Vicente*, Bischöflicher Beauftragter für Migrantenseelsorge Zürich/Glarus, für die laufende Amtsperiode 2007 bis 2010.

### Im Herrn verschieden

***Hans Brun, Pfarrresignat, Lugano***

Der Verstorbene wurde am 22. September 1926 in Gerliswil geboren und am 29. Juni 1954 in Solothurn zum Priester geweiht. Er arbeitete während 52 Priesterjahren im Dienste der Kirche. Von 1954 bis 1966 arbeitete er als Lehrer und Pfarrhelfer in Castione (Italien). Nach seiner Rückkehr in die Schweiz wirkte er von 1967 bis 1970 als Vikar in Liebfrauen, Zürich. Er amtete von 1970 bis 1977 als Pfarrer von Churwalden und von 1977 bis 1991 als Pfarrer von Göschenen. 1991 zog er in die Diözese Lugano und war bis im Jahr 2006 Pfarrer von Castagnola. Im Jahr 2006 zog er sich als Pfarrresignat nach Sonvico zurück und verstarb am 13. Juni 2009 in Lugano. Die Beerdigungsfeier fand am Dienstag, 16. Juni 2009, um 10.00 Uhr in der Pfarrkirche von Castagnola (TI) statt.

Chur, 19. Juni 2009

*Bischöfliche Kanzlei*

## BISTUM SITTEN

### Schliessung der Büros der Bischöflichen Kanzlei

Vom Montag, 20. Juli 2009, bis Freitag, 7. August 2009, werden die Büros der Bischöflichen Kanzlei geschlossen bleiben. Wichtige Angelegenheiten während dieser Zeit sind schriftlich per Post, per Fax (027 329 18 36), per E-Mail diocese.sion@cath-vs.ch oder auf den Telefonbeantworter (027 329 18 18) mitzuteilen. Ein Pikettdienst ist während dieser Zeit gewährleistet.

Wir danken allen für ihr Verständnis und wünschen ebenfalls eine erholsame Ferienzeit.

*Bischöfliche Kanzlei Sitten*

# BUCH

*Paul Hugger: Zwischen Himmel und Erde. Wallfahrtsorte der Schweiz. Fotografien von Barbara Graf Horka und Nicolas Repond. (Benteli Verlags AG) Bern u.a. 2007, 240 S., 200 Duplex-Abbildungen.*

Ein Buch, das man uneingeschränkt empfehlen kann. Wallfahrten, wie alle «Volksreligion», stehen im Zwiespalt der Meinungen und Beurteilungen. Hier wird wisssenschaftlich präzis, aber aus eigener Anschauung einfühlsam geschildert, was früher geschah und v.a. was heute geschieht, an 23 verschiedenen Wallfahrts-«Orten», von denen der Rezensent 13 selber sehr gut kennt. Bewusst wurden Flüeli-Ranft und Einsiedeln ausgespart, sie sind allzu bekannt und mehrfach beschrieben worden. Hier aber wird eine kleine Auswahl aus einer grossen Vielfalt vorgestellt, die in ihrer jeweiligen Akzentsetzung auffallen: die jurassische Nationalwallfahrt zur Vorburg bei Delsberg, die paar Behördemitglieder und StV-er am Stoss, die schwindelerregenden Stätten der N.-D. du Scex (=saxum, Fels) bei St-Maurice oder Longeborne, die höchst strapaziöse Fusswallfahrt von Hornussen über die Grenze nach Todtmoos (vom Autor zweimal im Abstand von Jahrzehnten genau beobachtet) oder hinauf nach Ziteil, die Königin-Astrid-Kapelle bei Küssnacht am Rigi, die Madonna del Sasso in Locarno mit ihren drängenden Problemen, v.a. des Nachwuchses der Kapuziner. Man findet Wallfahrtspriester aus manchen Ländern (Polen, Inder...), unter den Pilgern immer wieder z.B. Tamilen (in Mariastein) oder andere Sondergruppen, überraschend ist der grosse, aktive Laienanteil in Vorbereitung und Durchführung, ja Leitung, oft durch Jahrzehnte hindurch, und ebenso überraschend der vergleichsweise hohe Anteil der Kinder und Jugendlichen. Frühere oder heutige Krisenzeiten werden nicht verschwiegen, Motive auch über die rein religiösen hinaus kommen zur Sprache, die stille Beharrlichkeit eher konservativ gesinnter Leute wie die muntere Neugründung von Wallfahrten auf Initiative Einzelner hin (und in diesem Fall sehr klugerweise kirchlich sacht unterstützt und nicht scheel angeschaut). Der Verfasser, früher Volkskunde-Professor in Zürich, hat sich durch seine vielen Publikationen im weiten Bereich der verzweigten Volkskunde einen internationalen Namen gemacht. Die Behutsamkeit, die lächelnde Nachsicht oder auch echte Betroffenheit nehmen den Leser mit: ein Anschauungsunterricht ersten Ranges in «praktischer Theologie». Ganz entscheidend sind die faszinierenden grosszügigen Fotografien, die ein Mit- oder Nacherleben ermöglichen. *Iso Baumer*

**Katholische Kirchgemeinde, 6234 Triengen**

In unserer Pfarrei wird auf Anfang Schuljahr 2009/2010 ein/eine

## Katechet/Katechetin

für den konfessionellen schulischen Religionsunterricht gesucht.

**Pensum:** 2 Lektionen (freitags 13.30–15.00 Uhr) für zwei 2. Klassen erteilt als Doppelstunde inklusive zum Teil ausserschulischer Erstkommunionvorbereitung.

Weitere Auskünfte erteilt Ihnen unser Pfarrer, Reiner Krieger, Hubelstrasse 18, 6234 Triengen, Telefon 041 933 15 32, pfarramt.triengen@bluewin.ch.

Für den **Pastoralraum Grossbasel Ost** (Pfarreien Bruder Klaus, Don Bosco und Heiliggeist, Basel) suchen wir zum 1. Oktober 2009 oder nach Vereinbarung eine/n

## Religionspädagogen/in oder Pastoralassistenten/-assistentin mit Schwerpunkt Kinder- und Jugendseelsorge (80%)

Sind Sie interessiert? Bitte besuchen Sie unsere homepage www.heiliggeist.ch und entnehmen Sie dort weitere Details zu diesem Angebot (Link auf der Startseite).

**Der Seelsorgeverband Leibstadt/Schwaderloch** sucht einen

## Pfarrer oder Gemeindeleiter/in (100%)

**Wir über uns und die Aufgaben:**
In unseren beiden Gemeinden am Rhein erwartet Sie eine abwechslungsreiche Tätigkeit mit viel Raum für eigene Ideen. Zu Ihren Aufgabenbereichen gehören die Begleitung der Firmlinge, die Mitarbeit in der Katechese, die Verkündigung, die Liturgie und die allgemeine Seelsorge.

**Was Sie über uns wissen möchten:**
- unsere Kirchgemeinden Leibstadt und Schwaderloch sind selbständig
- Schwaderloch zählt ca. 430 Gläubige
- Leibstadt hat ca. 700 Gläubige
- Sie sind für 2 Gemeinden verantwortlich
- zeitgemässe Arbeitsbedingungen sind selbstverständlich
- Sie wohnen in einem Pfarrhaus mit Büroräumlichkeiten
- administrative Aufgaben übernimmt unser Sekretariat
- viele ehren- und nebenamtliche Personen wirken am aktiven Pfarreileben mit

**Was wir uns wünschen:**
- Mit Ihrer Begeisterung an der Arbeit freuen wir uns auf eine kreative Zusammenarbeit
- Sie sind offen für ökumenische Anliegen und Projekte
- gute Zusammenarbeit mit der Jugendseelsorgerin und Katechetinnen, sowie mit den Kirchenpflegen
- Sie sind belastbar und innovativ
- Menschlichkeit und Kontaktfreudigkeit begeistern Jung und Alt in unseren Pfarreien

Der Stellenantritt ist geplant auf den 1. September 2009 oder nach Vereinbarung.

Für weitere Fragen nehmen Sie bitte mit Pater Stanislav oder unserer Präsidentin vom Seelsorgeverband, Silvia Preiser, Kontakt auf.
- Pater Stanislav, Pfarrhaus Leibstadt, 5325 Leibstadt, Telefon 056 247 11 30
- Preiser Silvia, Präsidentin, Wängi 219, 5326 Schwaderloch, Telefon 056 247 16 28

Ihre Bewerbung richten Sie bitte an:
Bischofsvikariat, Personal und Bildung, Baselstrasse 58, Postfach 216, 4501 Solothurn.

**Autorin und Autoren dieser Nummer**
Pfarrer *Ruedi Albisser*
Bruchmattstrasse 9, 6003 Luzern
rudolf.albisser@bluewin.ch
Dr. *Winfried Bader*
Leopoldweg 1d, 6210 Sursee
winfried.bader@gmx.net
Dr. *Iso Baumer*
rue Georges-Jordil 6
1700 Freiburg
iso.baumer@bluewin.ch
Prof. Dr. *Hanna-B. Gerl-Falkovitz*
Techn. Universität Dresden
Institut für Philosophie
D-01062 Dresden
Hanna-Barbara.Gerl-Falkovitz@tu-dresden.de
Bischof Dr. *Kurt Koch*
Baselstrasse 58, 4501 Solothurn
bischofssekretariat@bistum-basel.ch

**Schweizerische Kirchenzeitung**
Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Mit Kipa-Woche (redaktionelle Verantwortung bei der Kipa:)
Redaktion Kipa, Bederstrasse 76, Postfach, 8027 Zürich
E-Mail kipa@kipa-apic.ch

**Redaktion**
Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27
Telefax 041 429 52 62
E-Mail skzredaktion@lzmedien.ch
Internet: http://www.kath.ch/skz

**Redaktionsleiter**
Dr. *Urban Fink-Wagner* EMBA

**Redaktionskommission**
Prof. Dr. *Adrian Loretan* (Luzern)
Abt Dr. *Berchtold Müller* OSB (Engelberg)
Pfr. *Heinz Angehrn* (Abtwil)

**Herausgeberin**
Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz (DOK)

**Herausgeberkommission**
Generalvikar Dr. P. *Roland-Bernhard Trauffer* OP (Solothurn)
Pfr. *Luzius Huber* (Kilchberg)
Pfr. Dr. P. *Victor Buner* SVD (Amden)

**Verlag**
*LZ Fachverlag AG*
Maihofstrasse 76, 6002 Luzern
E-Mail info@lzfachverlag.ch

**Stellen-Inserate**
Telefon 041 429 52 52
E-Mail skzinserate@lzfachverlag.ch

**Kommerzielle Inserate**
Telefon 041 370 38 83
E-Mail hj.ottenbacher@gmx.net

**Abonnemente**
Telefon 041 429 53 86
E-Mail skzabo@lzfachverlag.ch

**Abonnementspreise**
*Jährlich Schweiz:* Fr. 153.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
*Studentenabo Schweiz:* Fr. 89.–

**Gesamtherstellung**
*Multicolor Print AG / Raeber Druck*

*Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt. Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Freitag der Vorwoche, 12.00 Uhr. Das vollständige Impressum erscheint jeweils in der ersten SKZ-Nummer jeden Monats.*

AZA 6002 LUZERN

0000001642

000121

8702 / 121
Abtei
Kloster
8840 Einsiedeln

SKZ 26 25. 6. 2009

MIVA

1932 als Schweizer Missions-Verkehrs-Aktion gegründet, beschafft MIVA noch heute Transportmittel für Länder der Dritten Welt. Die Kilometer-Rappen-Club-Mitglieder zahlen – im Zeichen der Solidarität – freiwillig einen Rappen pro zurückgelegten Fahrkilometer (ISO 9001:2000 Zertifikat).
Weitere Informationen erhalten Sie vom Sekretariat in Wil, Postfach 351 9501 Wil
Telefon 071 912 15 55
Fax 071 912 15 57

Gratisinserat

*«Für mich ist Jesus eine faszinierende Person, beeindruckend wie er mit anderen Menschen umging. Klar, dass er für viele junge Menschen ein Vorbild ist.»* Simona, 22

Die katholische und die evangelisch-reformierte Kirche in der Stadt St. Gallen schaffen mit jungen Menschen einen Ort für die Auseinandersetzung mit diesem Vorbild – in Events, Begegnungen und Spiritualität.

## Kirche mit jungen Leuten St. Gallen

Für den operativen Projektstart und die Aufbauphase suchen wir auf 1. Dezember 2009 oder nach Vereinbarung

## eine/n Projektanimator/in 60%

Du bist verantwortlich, zusammen mit jungen Menschen zwischen 18 und 25, den Aufbau der Kirche mit jungen Leuten St. Gallen zu gestalten.

Du leistest Pionierarbeit mit innovativen Projekten. Du stellst den Kontakt zur Kernzielgruppe experimentierfreudiger, kreativer junger Menschen her. Du vernetzt diese Gruppe mit der kirchlichen und städtischen Jugendarbeit.

Begleitet von einem Projektteam schaffst du in Zusammenarbeit mit den Behörden das Fundament für die Weiterentwicklung des Projekts. Geplant ist, auf Sommer 2010 eine weitere Stelle auszuschreiben.

Für weitere Auskünfte wendest Du Dich an die beiden Co-Projektleiter:
- Damian Kaeser-Casutt, Pastorale Arbeitsstelle, Webergasse 9, 9000 St. Gallen, Telefon 071 223 66 48, E-Mail past@kathsg.ch, oder
- Markus Naef-Egli, Arbeitsstelle Junge Erwachsene, Telefon 071 227 05 16, E-Mail naef@ref-sg.ch

Bewerbungen bis 7. August 2009 an Damian Kaeser-Casutt.

Weitere Informationen: http://kmjl.kirchecity.ch

**Schweizer Opferlichte EREMITA**
direkt vom Hersteller
- in umweltfreundlichen Bechern – kein PVC
- in den Farben: rot, honig, weiss
- mehrmals verwendbar, preisgünstig
- rauchfrei, gute Brenneigenschaften
- prompte Lieferung

Senden Sie mir Gratismuster mit Preisen
Name
Adresse
PLZ/Ort

Lienert-Kerzen AG, Kerzenfabrik, 8840 Einsiedeln
Tel. 055 412 23 81, Fax 055 412 88 14

LIENERT KERZEN